8. 40.

STADTBIBLIOTHEK ELBING

Volk und Rasse

Juli 1940 Heft 7



J. F. Lehmanns Verlag München-Berlin Einzelheft RM. —.70

Volk und Rasse

Illustrierte Monatsschrift für deutsches Volkstum

Rassenkunde Rassenpflege

Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene

15. Jahrgang Heft 7 Juli 1940

Inhalt

Umschlagbild: Deutsche Jugend: Mädel beim Landdienst-Einsatz. Aufn. Retzlaff.

Egon Hundeiker: England: Soldat und Plutokrat . . . . . Seite 85

Dietrich Stichtenoth: Germanenschicksal in Osteuropa . . . . . „ 87

Bildbeilage: Griechische Köpfe. Marburger Foto . . . . . „ 89

Kuno Waltemath: Deutsches Blut im polnischen Volke . . . . . „ 91

Oscar Schürer: Vom Krakauer Stadtbild . . . . . „ 92

Zum Umschlagbild . . . . . „ 94

Hans F. Zeck: Der Volkskörper der Schweiz . . . . . „ 95

Bildbeilage: Deutsche Jugend: Mädel beim Einsatz im NSV.-Kindergarten. Aufn. D. Haase-Paschke . . . . . „ 97

Friedrich Reiter: Kulturbiologischer Nachklang zur „Biennale Venedig 1938" (II) . . „ 98

Franz Schwanitz: Wirkung und Bedeutung der Auslese . . . . . „ 101

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik . . . . . „ 103

Buchbesprechungen . . . . . „ 104

Herausgeber: Staatsrat Präs. Prof. Astel, Min.-Rat Fehrle, Reichsamtsleiter Prof. Groß, Staatssekretär a. D. Gütt, Staatsminister i. R. Hartnacke, Prof. Helbok, Reichsführer SS Himmler, Prof. Mollison, Prof. Reche, Prof. Rüdin, Oberreg.-Rat Ruttke, Obermed.-Rat Schottky, Prof. A. Schultz, Prof. B. K. Schultz, Prof. Schultze-Naumburg, Prof. Staemmler, Prof. Wrede, Prof. Zeiß.

Hauptschriftleiter: Prof. Dr. B. K. Schultz, z. Zt. im Felde.

Hauptschriftleiter i. V.: Dr. E. Pfeil, Berlin-Grunewald, Beyme-Straße 30.

J. F. Lehmanns Verlag, München 15 / Paul Heyse-Straße 26

Bezugspreis vierteljährlich RM. 2.-, Einzelheft RM. -.70, Postscheckkonto des Verlags München 129; Postsparkassenkonto Wien 59594; Postscheckkonto Bern Nr. III 4845; Kreditanstalt der Deutschen in Prag, Krakauer Gasse 11 (Postscheckkonto Prag 62730).

Volk und Rasse
15. Jahrgang 1940 · Heft 7 Juli
J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin

Egon Hundeiker:

England: Soldat und Plutokrat

Es ist nicht richtig, die rassische Zusammensetzung der Engländer aus dem Straßenpublikum einiger Hafen- und Großstädte beurteilen zu wollen, wie dies kürzlich in der Tagespresse geschah. Ein klareres Bild gibt die in Kriegszeiten mit der allgemeinen Wehrpflicht aufgestellte Wehrmacht. Selbst wenn man hinsichtlich der gleichmäßigen Aushebung einige Fragezeichen berücksichtigt, so zeigt sich doch, daß das Volk als Ganzes eine recht starke nordische Mehrheit aufweist, eine stärkere, als Großdeutschland. Es fehlt in England fast ganz die dinarische Rasse, die fälische dürfte im Hundertsatz etwas geringer vertreten sein, als bei uns, die westische jedoch stärker. Die ostische Rasse ist in England seltener anzutreffen, die ostbaltische fehlt. Das Judentum hat sich in den letzten Jahren stark vermehrt. Sein Einfluß in soldatischen Dingen ist mittelbar, auf dem Wege der Meinungsbildung und der Politik.

Dem englischen Soldaten sind also alle diejenigen Eigenschaften in die Wiege gelegt worden, die ihn befähigen, ein guter Krieger zu sein: Selbstbewußtsein, Selbständigkeit, Angriffsgeist, seelische Härte und Ausdauer.

Daß er damit noch nicht Soldat ist, ist eine Angelegenheit der Erziehung und Tradition, liegt also auf dem Gebiet des Volkstums in weitestem Sinne. Jeder Urstoff muß geformt werden, um ihn zweckentsprechend einsetzen zu können. Damit kommen wir zum Kernpunkt jeder Betrachtung englischen Soldatentums. Hierbei müssen wir zwischen der Flotte und den Landtruppen unterscheiden. Erstere besteht vorwiegend aus langdienenden Berufssoldaten, lebt in der Tradition der englischen Geschichte, deren machtgebender Faktor sie seit Jahrhunderten gewesen ist und fühlt sich als das Rückgrat des weltumspannenden Empire. Der der nordischen Rasse eigene weitausgreifende Gesichtskreis läßt sie sich wohlfühlen in dieser Rolle. Als Wegbereiterin britischer Größe und Schutzmacht des Handels und Wohlstandes steht sie dem Empfinden des Volkes näher als das Heer. Eine zahlreiche Küstenbevölkerung seegewohnter Menschen schenkt ihr den nötigen Nachwuchs. So sind alle Voraussetzungen für ihre Tüchtigkeit gegeben.

Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß der im öffentlichen Leben unseres Vettern so auffällig bemerkbare Hang zu äußerlichen Traditionsformen oder, richtiger gesagt, die damit zum Ausdruck kommende konservative Abneigung gegen Neuerungen auch der Flotte bereits zum Schaden gereicht hat. In der Seeschlacht vom Skagerrak machte sich dies schiffbautechnisch bemerkbar. Eine andere Erscheinung aus ähnlicher Ursache kann vorläufig noch nicht erwähnt werden. Alle diese Dinge sind aber im Hinblick auf die Gesamtheit gering zu bewerten.

Wenn nun ein Volk von rund 45 Millionen Einwohnern körperlich, geistig und seelisch ausgesuchte Kräfte für eine so große Flotte, für die Kolonialtruppen und Kolonialverwaltungen, für seine gewaltige Handelsmarine, für die Kaufleute und Farmer seiner Dominien und Kolonien stellen soll und wenn es dabei noch seine weltbedeutende Industrie aufrechterhalten muß, so fragt es sich, ob es überhaupt noch in der Lage ist, genügend hochwertige Kräfte für sein Heimatheer zu erübrigen. Es ist das ein Problem, welches heute noch ernstlicher ist als im Weltkriege, weil die Luftwaffe in weit höherem Maße als damals beste Kräfte beansprucht. In der Tat hat eine solche Fragestellung ausschlaggebend bei der Entscheidung Pate gestanden, in Friedenszeiten von der allgemeinen Wehrpflicht Abstand zu nehmen.

Gerade aber damit geht dem englischen Heer eine Unsumme von Friedenserfahrungen und Führerschulung verloren, die sich in einem Kriege solange bemerkbar machen muß, bis der Krieg selbst die Erfahrungen und Kenntnisse gebracht hat. Wir haben das in den Anfangsschlachten des Weltkrieges erlebt und sehen die gleiche Erscheinung im jetzigen englischen Kriege z. B. in dem Gefecht bei Lillehammer.

Die Staatsmänner eines Volkes, dessen Bevölkerungszahl trotz aller rassischen Hochwertigkeit in ein Mißverhältnis zu den politischen Verpflichtungen zu geraten droht, müssen sich entscheiden, ob sie Über-Seepolitik oder europäische Kontinentalpolitik treiben wollen. Diese Entscheidung muß kompromißlos sein. Es genügt nicht, mit dem Verzicht auf die allgemeine Wehrpflicht einen Schritt in Richtung Übersee zu tun, wenn man dann durch Entfesselung eines Kontinentalkrieges den Fuß wieder zurückzieht. Um Kontinentalpolitik treiben zu können, braucht man die allgemeine Wehrpflicht als Dauereinrichtung und einen starken Bauernstand. Beides geht auf Kosten der Seepolitik.

Gewiß, England hat seit Jahrhunderten an den politischen Wirren unseres Kontinents teilgenommen, aber es tat dies immer nur, um damit auf und über der See neue Macht zu gewinnen. Außerdem führte es seine Kriege in der Hauptsache mit Festlandssöldnern und dem Blute seiner Bundesgenossen. Es hatte nicht vorausgesehen, daß es im Weltkrieg zum ersten Male seine und seiner Dominien ganze Volkskraft einsetzen mußte mit all den Schäden blutiger Ausmerze, die kein Volk weniger ertragen konnte, als das für seine Volkskraft zu große Empire. Wenn es trotz 34 Bundesgenossen erst nach viereinhalb Jahren und auch dann nur mit Hilfe der Blockade gegen das auf diese Waffe nicht vorbereitete Deutschland Erfolg hatte, so mußte das jedem weitblickenden englischen Staatsmann zur Warnung dienen. Ein zweites Mal konnte ein so gewagtes Experiment nicht glücken. Daß es — obwohl auf einer für England falschen Linie liegend — überhaupt und überdies in so unzulänglicher Art begonnen wurde, ist Schuld seiner Staatsmänner.

Ein kurzer Blick auf ihren Kreis ist gerade von dem hier vertretenen Standpunkt aus von Wichtigkeit.

England ist die älteste Demokratie Europas. Von seiner großen Königin Elisabeth ab, die mit kluger Hand ein brauchbares Verhältnis zwischen Krone und Parlament herstellte, sehen wir das demokratische System fast unverändert bis zu unseren Tagen. Von jener Zeit ab stand der Welthandel im Mittelpunkt des englischen politischen Denkens. Die bewaffnete Macht war nur Instrument für dessen Ausdehnung und Schutz. Einen Kampf um höhere Ziele, um die Freiheit, hat das Inselvolk nicht zu führen brauchen. Damit wurde die Wehrmacht in den Augen, wenn auch zunächst nicht der breiten Masse, so doch der leitenden Handelskreise zu etwas Zweitrangigem, dessen

Der Verlag behält sich das ausschließliche Recht der Vervielfältigung und Verbreitung der in dieser Zeitschrift zum Abdruck gelangenden Originalbeiträge vor.

Bestand und Zustand weniger wichtig waren, als die dafür aufzuwendenden Kosten. Es gab ja auch einmal im Deutschland der Jahre vor 1848 das Schlagwort: „Soldaten im Frieden sind wie Öfen im Sommer".

Zu den Kreisen des Handels traten später — zum Teil aus ihnen herausgewachsen — diejenigen der Industrie. Ihre Anschauungen waren die gleichen.

Der ruhige Sinn des nordischen Menschen hat wenig Neigung zu Parteikämpfen, wenn ihnen nicht eine Idee zu Grunde liegt. Sein Selbständigkeitstrieb läßt ihn Dinge gering achten, die ihn persönlich nichts anzugehen scheinen. So ist in ruhigen Zeiten die Teilnahme der breiten Masse an Parteifragen äußerst gering. In das Parlament drängen sich Leute, die entweder hohe Staatsstellen erstreben oder aber im Interesse ihres Besitzes oder ihrer Unternehmen an dem Abschluß der Handelsverträge und der sonstigen Wirtschaftspolitik teilhaben wollen. Es müssen reiche Leute sein, denn ein Parlamentssitz kostet nach deutschen Begriffen ein Vermögen. Der Kandidat muß die Wahlkosten und den Parteiapparat bezahlen. So ergibt sich weder eine Auslese der Tüchtigen noch ein Querschnitt durch die vielfachen Berufsinteressen des Gesamtvolkes, auch nicht eine Vertretung verschiedener Weltanschauungen, sondern ein Primat der großen Wirtschaftskreise, aus denen heraus sich die Regierung bildet. Das ist Englands Plutokratie.

Es ist verständlich, daß diese Kreise in einem Lande, welches nicht wie Deutschland die harte Soldatenschule der preußischen Könige durchlaufen hat, es nicht lieben, wenn ihnen die jungen Leute aus Werften, Fabriken, Kontoren und Schiffen für ein oder gar zwei Jahre herausgenommen werden. Wenn dann einmal der Wunsch keimt, einen lästigen Konkurrenten auf dem Festland mit den Waffen zu beseitigen, fehlt ihnen das Schätzungsvermögen für die eigene militärische Kraft. Sie stehen ihr innerlich zu fremd gegenüber, um ihre Eigengesetzlichkeit erkennen zu können. So glaubt man, eine Millionen-Armee erst dann, wenn es wirklich nicht anders geht, improvisieren zu können.

Wir haben die bezeichnende Tatsache erlebt, daß England sich erst nach ständigem Drängen Frankreichs im Sommer 1939 entschloß, die notwendigen Vorbereitungen für die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht zu treffen, obwohl doch der Entschluß zum Kriege von England ausging. Bekannt ist auch der Ausspruch Edens, daß die Stärke Englands der Handel sei, Frankreich hätte Menschen genug, die Schlachten schlagen könnten. Diese keineswegs vereinzelte Äußerung ist bezeichnend für das Denken der plutokratischen Führerkreise des Inselreichs, zugleich aber auch für ihr Unvermögen, die Kräfte richtig abzuschätzen. Damit nicht genug, das merkantile Denken war nicht einmal auf seinem eigenen Wirtschaftssektor wirklich kriegsmäßig. Wären alle Wirtschaftskreise rechtzeitig und unter dem Gesichtspunkt der Kriegführung angespannt worden, so hätte es schon im Sommer 1939 keine Arbeitslosigkeit mehr geben dürfen. Selbst die Vorratshaltung kriegs- und lebenswichtiger Rohstoffe war völlig ungenügend. Jeder dachte eben nur an seinen Konzern, an seinen Geldbeutel, mit anderen Worten: Liberalistisch. Mit liberalistischer Denkweise läßt sich aber kein totaler Krieg führen. Daß auch sie eine Kehrseite nordischen Selbständigkeitstriebes ist, kann nicht bestritten werden.

Es hat noch niemals in Europa einen wehrfreudigen Liberalismus gegeben. Man kann es daher auch von diesem Grunde aus verstehen, daß die Wehrmacht im öffentlichen Leben Englands nicht die geachtete Stellung besitzt, wie in Deutschland, welches ihr seinen Aufstieg und seinen Bestand verdankt. Der preußische Gedanke des Dienens ist dort nicht volkstümlich. Die Nachricht, daß bei der Einführung der allgemeinen Dienstpflicht in England viele Zehntausende von jungen Leuten den Dienst verweigerten, ist für deutsche Ohren unfaßbar. Es kann uns auch nicht Wunder nehmen, daß die festen soldatischen Ehrbegriffe der deutschen Wehrmacht drüben nicht so unumstößlich feststehen, wenn wir die Dinge von dem merkantilen Gesichtspunkt der Plutokraten aus ansehen. Wenn Piratentum „rentabler" ist als eine Seeschlacht, so wird und wurde es schon zu Elisabeths Zeiten vorgezogen. Wenn ein politisches Ziel auf dem Wege einer Untat des Secret Service schneller und billiger zu erreichen ist als durch allgemein anerkannte Machtmittel, so trägt England kein Bedenken, diesen Weg zu gehen. Das Wort „Recht oder Unrecht, mein Vaterland!" ist in unseren Augen weder moralisch noch ehrenfest. Dinge wie das Baralong-Verbrechen, die Kossak- und Narwik-Fälle sind die Ausstrahlungen einer solchen Denkweise nach unten.

Wenn aus einem verhältnismäßig kleinen Friedensheer in Kriegszeiten mit Hilfe der Dienstpflicht plötzlich eine Millionenarmee geschaffen wird, so ergeben sich naturgemäß Schwierigkeiten in der Führerfrage. Es mag den Söhnen reicher Handelsherren angenehm sein, ohne genügende Vorbildung schnell Offizier werden zu können; daß die Führung der Truppe darunter leidet, ist leicht einzusehen. Es sind auch aus dem Weltkriege zahlreiche Fälle überstürzter Beförderungen bekannt. Leutnants von 1914 waren 1917 Major. Wer gute Verbindungen mit leitenden Regierungskreisen hatte, konnte sich ebenso schnell auch reklamieren lassen. In den einfachen Formen des Stellungskrieges tritt die Schwäche der Führung weniger in Erscheinung, wohl aber im Bewegungskriege. In jenem kommt es in erster Linie auf die kriegerischen Eigenschaften des Einzelnen an, die, wie wiederholt werden soll, in England auf rassisch sehr geeigneter Grundlage beruhen. Zum Bewegungskriege aber gehört eine lange Jahre geschulte und nach ihren Erfahrungen, Eigenschaften und Kenntnissen für die höheren Stellen ausgelesene Führerschaft.

Nun zur Luftwaffe! Die Erfahrungen des Weltkrieges zeigten den Engländer als besseren Flieger als seinen französischen Verbündeten. Der einzelne englische Flieger ist — rassisch kaum anders denkbar — ein ganzer Kerl. Es mag allerdings sein, daß auch hier die Vorwegnahme bester Kräfte durch die auf längere Tradition des Inselvolkes gestützte Seemacht, durch Handelsmarine und Überseepersonal sich bemerkbar macht. Die neueren Muster der Flugzeuge sind gut. Der taktische Einsatz war bisher oft fehlerhaft. Auch hier scheint also die Führerfrage die brennendste zu sein.

Zum Abschluß noch ein weiterer Punkt:

Man vergleiche die seelische Kampfkraft des preußischen Heeres von 1805/6 mit der von 1813! Es kommt eben darauf an, wie man die rassisch gegebenen geistigen und seelischen Werte ausnutzt und einspannt. Es muß eine Idee vorhanden sein, die das Herz des Soldaten höher schlagen läßt, ihn vorwärtsreißt und alles freudig ertragen läßt. Er muß fühlen, daß sein Heldentum von seinem Volke als solches geachtet, geehrt und gefordert wird. Diese heroische Ausrichtung fehlt in England, sie ist merkantilem Denken fremd. Im Weltkrieg haben die Propagandisten es fertig bekommen, durch Greuelmärchen Haß und Wut als eine Art Ersatz zu erzeugen. Dazu bedarf es aber geraumer Zeit. Nicht einmal ein Kriegsziel ist vorhanden. Allgemeine Redensarten können wohl die Frage darnach betäuben, nicht aber vorwärts reißen.

Die Lancashire Steel Corporation verkündete in ihrem Jahresbericht, daß sie allein in den ersten vier Kriegsmonaten zehnmal soviel verdient habe, als im ganzen Jahre 1938.

Man stirbt nicht gerne für das Goldene Kalb.

Anschrift des Verfassers: Liegnitz, Holteistr. 21.

Dietrich Stichtenoth:

Germanenschicksal in Osteuropa

Die großen völkischen Umwälzungen in Osteuropa haben uns die Gefahren gezeigt, denen vereinzeltes und aufgesplittertes Volkstum ausgesetzt ist. So erfolgreich die mittelalterliche Ostkolonisation war, so konnte sie doch nicht das einst von Germanen beherrschte Gebiet voll zurückgewinnen. Es dürfte gerade in dieser Stunde, wo es um die Festigung unserer Ostgrenze durch eine Umsiedlung geht, angezeigt sein, sich die Ausbreitung der Ostgermanen und Wikinger im Osten vor Augen zu führen und sich die Frage zu stellen, warum sie ihre Stellung nicht gehalten haben: es gelang ihnen nicht, Wurzel im Boden zu fassen, wie wir sehen werden.

Zu Beginn der Eisenzeit gliederte sich jenseits der Oder und besonders in der Weichselniederung die ostgermanische Gruppe aus dem Gesamtgermanentum aus. In dieser Zeit erfolgte auch die erste Übersiedlung von Skandinavien nach Ostdeutschland. Vielleicht hat die damalige Verschlechterung des Klimas einem großen Teil der Bauernbevölkerung die Lebensgrundlage geschmälert. Sicher ist aber, daß besonders der Handel Menschen und Geister in Bewegung brachte. Denn die großen Ostseeinseln wurden zu bedeutenden Handelsplätzen, wie die auffallend großen Münzfunde an mehreren Stellen beweisen. Von hier richtete sich dann das Interesse auf die Südküste der Ostsee, besonders auf die Weichselniederung als wichtigste Handelsader.

Einzelne Gruppen, Gefolgschaften von Kaufleuten, haben wohl zunächst feste Plätze der Küste besetzt. Günstige Nachrichten führten dann auch ganze Sippen nach „besseren Ländern" (Jordanes). Den Kaufleuten zogen jetzt Bauern nach, bis auf neuem Land völkische Einheiten entstanden, die einheimische Völkerschaften zum Abzug oder zur Unterwerfung zwingen konnten. Sicher waren auch tiefgehende seelische Umwälzungen, religiöse, kulturelle, soziale und politische Revolutionen im Bunde mit diesen sichtbaren Erscheinungen, das alles verliert sich aber im Dunkel der Sage. Im Weichselgebiet bildeten sich jedenfalls massive völkische Einheiten, es ballten sich Volksheere zusammen und suchten ihrerseits wieder Zusammenschluß, um sich zu behaupten. Während diese Völkerschaften in Deutschland auf mächtige Gegner trafen, zunächst die Kelten am mitteldeutschen Gebirge, später das römische Weltreich an den Alpen und am Rhein, die zum Halten zwangen und den einzelnen Gruppen Zeit gaben, als Bauern im Boden fest zu verwurzeln, war der Widerstand der östlichen Nichtgermanen offensichtlich gering. Auch die Natur bot östlich der Karpathen keine großen Hindernisse. So kam es, daß die germanischen Völkerschaften dort immer aufs Neue zur Wanderung aufbrachen.

Das Streben der Bauern richtete sich vor allem, wie uns immer wieder berichtet wird, auf mehr und besseres Land. Sie waren nicht so sehr auf Kampf aus, jedenfalls nicht in ihrer breiten Mehrheit. Nur der jungen Mannschaft mußte man mehr freie Hand lassen. Diese aber geriet in immer neue Konflikte mit den Nachbarn durch ihre Handels- und Beutezüge. Von ihr aus gingen neue Einrichtungen, wie die schrittweise Umwandlung des Heeres aus Sippenverbänden in Hundert- und Tausendschaften, die Herausbildung eines militärischen Führertums, des Adels, und in der letzten Stufe des Königtums.

Der stete Kampf, andererseits das Bedürfnis, den bäuerlichen Besitz zu schützen, lassen nun als erste Stufe völkischen Zusammenschlusses die großen Kultverbände erscheinen. Die Markomannen, die seit dem ersten Jahrhundert v. d. Z. Böhmen von den Kelten erwarben, gehörten zum Verband der Sueven, die Vandalen verehrten auf dem Zobten (bei Breslau) ein göttliches Brüderpaar als oberste Gottheit — übrigens ein Zeichen für den Zusammenschluß zweier kultischer und wohl auch politischer Elemente —, die als Ahnherren der führenden Geschlechter galten. So führte die schwierige Stellung gemeinsamen Volkstums zu kultureller, sozialer und organisatorischer Einigung, sie wurden Völker.

Die Einrichtungen dieser Völker waren im einzelnen zwar ebenso verschieden wie ihre Wanderwege und die Art ihres Unterganges. Ein Teil zog bald nach Westen, wie die Vandalen, Burgunder und Langobarden, andere wurden in Kämpfen gegen ihre Artgenossen, teils im Bündnis mit Griechen und Römern, aufgerieben, so daß sich die Reste mit anderen Völkern zu gemeinsamem Schicksal verbanden, wie Bastarnen, Skiren und Rugier — die dabei am frühesten äußerste Konzentration staatlicher Gemeinschaft entwickelten. Zum Heldenvolk schlechthin sind jedoch die Goten geworden, die man das begabteste aller germanischen Völker genannt hat.

Aus Götaland, vielleicht über die Insel Gotland gekommen, werden sie zuerst als mächtige Völkergruppen im Weichseldelta sichtbar. Die Sage, nach der sie auf drei Schiffen übergesetzt seien, läßt vielleicht eine alte Wurzel der späteren Dreiteilung als Volk erkennen, wahrscheinlicher aber wird man sie als Zeichen dafür ansehen müssen, daß sich an kleine militärische Gefolgschaften erst langsam das Volk ankristallisiert hat. Daß sie, wie alle Germanen, ein Bauernvolk blieben, beweist ihre gesamte spätere Geschichte, besonders ihre planmäßige und kluge Landnahme in Italien. Schicksalhaft ist ihnen aber besonders der Handel geworden.

Am Schlüsselpunkt der Handelsstraße Ostsee—Weichsel—Dnjepr entstand das Volk, und die Ausdehnung führte ganz den Flüssen entlang. Diese Ausdehnung war offensichtlich die Folge kriegerischer und handelspolitischer Einzelunternehmungen von kleinen Gefolgschaften, denn nur in Gruppen griffen sie stoßweise immer weiter nach Süden und zogen erst nach und nach die Hauptmasse des Volkes hinter sich her. Auch die Sicherung der Gebiete erfolgte durch einzelne feste Plätze, Fluchtburgen und Adelssitze; in den ausgedehnten Machtbereichen, die von vielleicht hundertfünfzigtausend Menschen besetzt waren, war dies bei dem Mangel natürlicher Geländegliederung der einzige Weg, um eine gewisse Sicherheit zu gewinnen. Die Slawen haben in primitiverer Form diese Methode fortgeführt, und die späteren Wikingerherrschaften zeigen erstaunliche Parallelen.

500 Jahre nach der ersten Festsetzung in Südrußland lag um 260 der Schwerpunkt des Volkes am Schwarzen Meer. Aus Resten hatte sich mittlerweile an der unteren Weichsel das Volk der Gepiden gebildet. Im Süden erfolgte darauf die weitere Teilung in Ost- und Westgoten. Bei den Ostgoten entwickelte sich gleichzeitig das charakteristische germanische Stammeskönigtum, das im sagenhaften König Ermenrich seinen letzten großen Vertreter fand, der seiner Aufgabe getreu im Kampf gegen die Hunnen die Unterwerfung seines Volkes nicht überlebte. Der westliche Stamm entwickelte in Südrußland jedoch nur eine lose Verbindung einzelner Adelsherrschaften ohne die eindeutige Führung einer Familie. Erst mit dem Hunnensturm brach diese alte Gauverfassung zusammen, als die beiden Völker zu ihrer weltgeschichtlichen Aufgabe des Kampfes gegen das römische Reich aufbrachen. Reste allerdings sind auch dann noch sitzengeblieben. In der Krim hat man ihre Sprache noch im 17. Jahrhundert gesprochen, und Teile flüchteten sich nach dem Zusammenbruch der Hauptvölker vom Balkan in die

Ostalpen, die heutige Ostmark. Eine Fülle von Funden beweist ihre jahrhundertelange Führung im Handel Osteuropas, selbst an einem Tempel in Indien hat man Inschriften gotischer Reisender entdeckt. Waffen, Schmuck und Münzen finden sich aber besonders längs der schicksalhaften Wasserstraße des Ostens.

Was hat sie letzten Endes zur Wanderung bewegt? Militärisch auf der Höhe ihrer Macht, räumten sie die Heimat an der Ostsee. Etwas Dämonisches muß diese Bauern gepackt haben, in ein dunkles Schicksal hineinzuziehen. Dieses Volk brauchte in der Ferne nicht den Ausweg aus äußerer Not zu suchen. Kein Grund will uns stichhaltig erscheinen, weder zeitweilige Landnot, Mißernten, Handelsinteressen noch die Bedrängung durch äußere Feinde.

Im Verlauf der Volkwerdung hat die Wanderung alle Ostgermanen erfaßt; das läßt auf eine tiefe innere Krise schließen, und deshalb müssen wir wohl im Geistigen einige Ursachen des letztlich Unerklärlichen suchen. Zugleich liegt hier vielleicht der Grund für das große Ausmaß der Entvölkerung ihrer Heimatgebiete. Es haben sich zwar einzelne Germanensiedlungen in Ostdeutschland gehalten, bis die Slawen vom 6. Jahrhundert an einsickerten und schließlich alles fremde Leben erstickten. Außer Bodenfunden beweisen das Landschaftsnamen wie Elbe und Oder. Aber weite Gebiete wurden menschenleer und verwilderten. Es muß also das Gemeinschaftsgefühl, Kultur und politische Organisation, so stark gewesen sein, daß doch die weit überwiegende Masse der Völker sich zur gemeinsamen Fahrt entschloß. Zu dem Zeitpunkt, wo die Stämme der historischen Kenntnis voll sichtbar werden, waren sie jedenfalls schon ganz massive, völkisch unabhängige Einheiten, die lange Zeit fremden Angriffen und Einflüssen trotzen konnten. Die Religion organisierte sich bei ihnen in der Form der arianischen Staatskirche, Übertritte Fremder zu ihr und Mischehen wurden gemieden, auch von den Einheimischen völlig unabhängige politische Organisationen für das eigene Volk geschaffen und die bäuerliche Lebensauffassung, die Arbeit am Boden, bewahrt. So haben diese Völker in unvergänglichen Taten ein Weltreich zertrümmert, Sage und Epos haben sie dafür unsterblich gemacht. Die germanische Welt ist damit in ihren Anfängen durch sie gesichert und begründet. Sie selbst aber sind vergangen, und um den Teil des germanischen Lebensraumes, den sie einst innehatten, die jetzt wiedergewonnenen Ostgebiete, müssen wir noch heute kämpfen.

Nach dem Abzug der Ostgermanen aus Ostdeutschland trat das Slawentum in die Geschichte ein. Ursprünglich um die Rokitnosümpfe zwischen Weichsel, Nordkarpathen und dem Dnjepr entstanden, dehnte es sich vom 6. Jahrhundert ab nach Westen und Norden aus bis zur Berührung mit den Balten an der Ostseeküste und mit den Germanen an der Elbe. Auf niederer Kulturstufe stehend, war es kaum über einen primitiven Besitzkommunismus hinausgekommen und hatte sich in lockeren Sippenverbänden vereinigt. Es fehlte ihm fast jedes staatliche Organisationsvermögen. Die Germanen hatten viel Boden aufgegeben, den die Slawen in Besitz nehmen konnten. Die Germanen haben diesem Lebensraum die staatliche Ordnung gebracht.

Schon den ersten Slawenstaat, den böhmischen, gründete ein fränkischer Kaufmann mit Namen Samo. Versuchen der byzantinischen Kirche, Mähren ihrem Einfluß durch die berühmten Slawenapostel Kyrill und Method zu unterwerfen, trat im 10. Jahrhundert die deutsche Reichskirche mit vollem Erfolg entgegen.

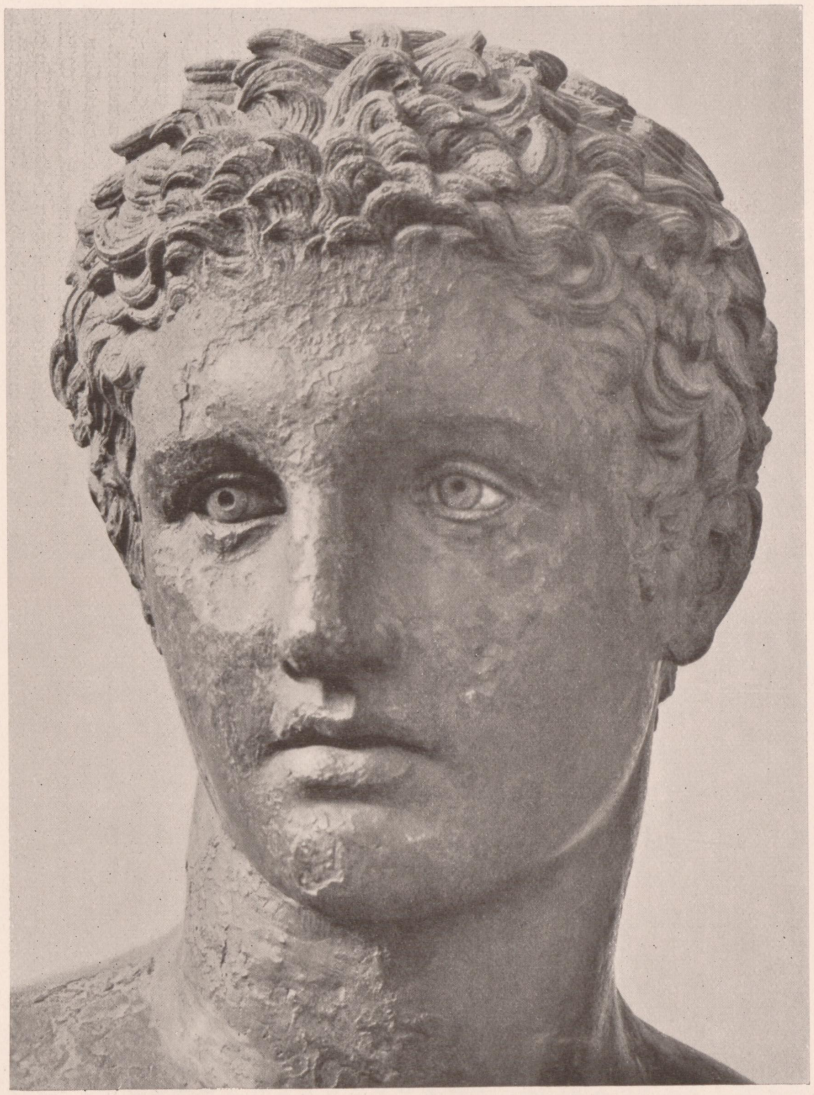
Am Ende des 8. Jahrhunderts setzte nun eine neue germanische Wanderbewegung ein, diesmal unmittelbar von Skandinavien her. Um den mächtigen Block des ostfränkischen, später deutschen Reiches, brandet die Flut der Wikinger. Ihre Züge folgten ohne Unterbrechung und ohne sichtbaren Unterschied in der Form den Wanderungen der Sachsen nach England und den Nordsee- und Atlantikküsten als den letzten Ausläufern der Völkerwanderung. Zum ersten Mal sind wir bei den Wikingerfahrten besser über die Ursachen der Bewegung unterrichtet.

Wie bei den Ostgermanen fehlte auch jetzt in Skandinavien der Raum, und das Frankenreich unter Karl drückte von Süden. Wichtiger aber waren innere Anstöße. Alle Gebiete des Lebens ergriff eine mächtige Revolution. Die alte Religion zerfiel, die Menschen glaubten nicht mehr. Das Christentum stand im Bunde mit dem Feinde und drang zugleich in die eigenen Reihen ein. Die Sippenverfassung löste sich auf. An ihre Stelle trat weitgehend das Gefolgschaftswesen und zerriß die Familien. Neue Formen der Erbfolge wurden nötig, und zum Schluß schwangen sich einzelne Großbauern zu politischen Herren über ihre Volksgenossen auf. Geldwirtschaft und Überseehandel weiteten den Blick und überbrückten die Entfernungen. Wen das Land nicht mehr standesgemäß ernährte, oder wer im Kampf um die Macht unterlag, der führte Handel über See. Gerade die führende Schicht der Großbauern und Kleinkönige gründete mit ihren Gefolgschaften, den Heeren, die Stammesstaaten oder schuf die Reiche an den fernen Küsten.

Einige ganz hervorragende Führer haben es nun verstanden, eine Reihe anderer Gefolgschaften zu staatlichen Verbänden zusammenzufassen. In der Normandie, in England und Süditalien entstanden auf dem Gefolgschaftswesen aufgebaute Militärstaaten unter starker monarchischer Führung. Im Osten, wo das Slawentum als wenig gegliederte Masse zu keinem wesentlichen Widerstand befähigt war, übernahm eine überraschend kleine Zahl von politischen Führern mit ihrem Gefolge die Herrschaft und sah ihre Hauptaufgabe in der Organisierung und Beherrschung eines großen Handelssystems. Diese neuen Ordnungen sind also nicht Schöpfungen von Völkern, sondern solche von großen Persönlichkeiten gewesen.

Seit der Zeit, als die Goten in Südeuropa saßen, überschnitten sich ostgermanische, skandinavische und westgermanische Handelseinflüsse im Weichselstromgebiet, bis im 10. Jahrhundert die Skandinavier die Führung in Handel und Politik erlangten. Es entstand der erste Polenstaat. Nur wenige Skandinavier, einige Sachsen und vielleicht einige Reste der Ostgermanen haben ihn getragen, denn der Name des polnischen Stammes tauchte erst viel später auf, und das Reich hieß nach der Hauptstadt Gnesen oder nach den Herrschern. Vom ersten namhaften Polenkönig, Miecyslav, berichtet die einzige erhaltene Urkunde, daß er den typisch nordischen Beinamen Dago trug, auch seine Tochter heiratete nach Skandinavien und hieß dort Sigrida-Storrada. Sie wurde die Mutter des dänischen Königs Knut des Großen. Im Staat waren der König und seine Gefolgschaft, die drushina, in der auch Sachsen dienten, allmächtig. Die Gefolgschaft erhielt vom König ein regelmäßiges Einkommen in Geld, wie überhaupt die Geldwirtschaft bezeichnend für alle Wikingergründungen war. Sogar für die Familien kam der König auf. Allerdings konnte er sich selbst weitgehende persönliche Eingriffe erlauben. Das Gefolgschaftswesen ist an sich schon eine bezeichnend germanische Einrichtung. Doch wie sehr der Staat eine germanische Schöpfung war, zeigt besonders sein schneller Verfall schon nach dem Tode Boleslavs, des Sohnes des nordischen Gründers. Der zentralistische Aufbau im Innern, gestützt auf Burgen mit königlicher Besatzung und unter dauernder königlicher Kontrolle, und das äußere Schicksal zeigen also eindeutig, daß auch hier Germanen, Wikinger und Deutsche, den Slawen zu Führern und Lehrern wurden. Alle polnischen Leugnungsversuche ändern nichts daran.





Griechische Köpfe

Marburger Foto

Den Trägern der griechischen Kultur galt als höchstes Ziel die Wohlgeratenheit an Leib und Seele

Die größte Wikingergründung ist der russische Staat. Kleinere Warägerherrschaften sind nach der Überlieferung von den Slawen immer wieder zerstört worden, bis innere Zwietracht die Einheimischen veranlaßte, sich selbst wieder nordische Führer aus Schweden zu holen. (Waräger, vielleicht von var = Eid, bedeutet dann Eidgenosse; Wikinger, vielleicht von vig = Kampf, also Kämpfer.) Von ihnen riß Rurik bald die Macht allein an sich. Er zwang andere Gefolgschaften zum Gehorsam und unterwarf die bald rebellierenden Slawen. Am Ladogasee und später am Ilmensee, in Naugard (Nowgorod) entstand so die Wurzel des ersten russischen Staates. In diesem Gebiet ist noch eine stärkere Siedlungsdichte ländlicher germanischer Bevölkerung nachzuweisen, wenn sich auch hier bereits das wirtschaftliche und politische Leben in festen Plätzen konzentrierte, die später allein den Staat tragen sollten. Aber schon die Wahl dieses Gebietes zeigt eine Machtbildung, die nicht in erster Linie bäuerlichen Zwecken diente. Von hier gingen die beiden wichtigsten Handelsstraßen Osteuropas aus, die Wege von der Ostsee einmal über die Wolga und das Kaspische Meer zu den Arabern und nach Bagdad und zweitens über den Dnjepr und das Schwarze Meer nach Byzanz, wohl der mächtigsten Handelsstadt des frühen Mittelalters überhaupt. Der Handel war also der Lebensnerv des neuen Staates von seiner Gründung an.

Es störte Rurik zunächst noch nicht, als wieder einmal zwei Gefolgschaftsführer seiner Umgebung, Askold und Dir, sich von ihm trennten, an der westlichen Wasserstraße die befestigte Slawensiedlung Kiew nahmen und dort eine Herrschaft und einen bedeutenden Handelsplatz gründeten. Als der östliche Weg aber durch asiatische Horden am Unterlauf der Wolga gesperrt wurde, erhob sich die Gefahr, daß Naugard in Abhängigkeit von der mehr im Mittelpunkt und Byzanz näher gelegenen Tochtergründung geriet. So sah sich der Nachfolger Ruriks gezwungen, Kiew seiner Macht zu unterwerfen. Das Wikingertum ging jedoch aus dem Zwiespalt nur gestärkt hervor, denn Kiew wurde jetzt zur Hauptstadt des Reiches. Rußland wurde zum ersten Mal ein Staat.

Nicht die Siedlung eines Volkes war der Zweck dieser Gründung, sonst hätten die Waräger nicht, kaum ein Menschenalter nach der ersten Niederlassung, den Schwerpunkt ihrer Macht so weit nach Süden verlegt, sondern Handelsherren suchten mit ihrem militärischen Gefolge Reichtum und Macht in der Ferne.

Der zweite Warägerfürst handelte echt staatsmännisch und im Sinne Ruriks, wenn er die kriegerische Abenteuerlust seiner Umgebung weitgehend verhinderte, die unter Askold und Dir in planlosen Beutezügen die Volkskraft hatte verströmen lassen. Selbst das byzantinische Kaiserreich zwang er, zwar durch einen Zug gegen die Hauptstadt unterstützt, aber doch vor allem durch kluge und maßvolle Verhandlungen, zu einem Freundschafts- und Handelsvertrag, der den Wikingern den gesamten Handel des Ostens mit der Metropole auslieferte. Der junge Staat erhielt für seine Kaufleute Schutz, Unterstützung und das alleinige Monopol des Handels mit Miklagard (Byzanz). Das Abkommen sicherte die Grundlagen des Reiches auf die Dauer. Ruriks Sohn, der dritte Russenherrscher, fiel noch einmal zurück in das alte Abenteuerleben und vertat die Kraft des Staates, bis er von Aufrührern erschlagen wurde. Das unruhige Blut der Wikinger ertrug eben auf die Dauer nicht den Frieden, Handel und ruhige staatsmännische Arbeit. Auch das Slawentum begann zu rebellieren.

Aber noch einmal gelang es einer großen Gestalt, der Witwe des Ermordeten, Olga (Helga), die Krise abzuwenden. Sie war eine großgeartete Persönlichkeit. Ihre wilden Rachezüge gegen die Mörder ihres Gemahls zeugen von einer Tiefe der Leidenschaft, die an die Kriemhild des Epos erinnert. Aber sie nahm doch Bedacht auf die schwierige Lage ihres Volkstums und sah sich nach Rückhalt um. Zunächst suchte sie das Christentum als Stütze zu gewinnen. Ihr Übertritt zur griechisch-orthodoxen Kirche hinderte sie aber nicht, gleichzeitig Fäden nach der einzigen germanischen Großmacht der Zeit, dem deutschen Reich Ottos des Großen, zu spinnen. Das führte zwar zur Entsendung eines Missionsbischofs nach Rußland, doch die Beziehungen rissen bald ab und eine große Möglichkeit, germanischen Einfluß zu sichern und zusammenzufassen, verschwand. Aber auch der Übertritt der Fürstin zum Christentum entlastete nicht die Waräger. Sogar ihr Sohn lehnte die Taufe mit der Erklärung ab, daß seine Mannen über ihn lachen würden. So stärkte denn Olga den Staat allein durch innere Reformen. Der Handel wurde in ein glänzendes System gefaßt. Sie legte ein Netz von Stapelplätzen und staatlichen Handelsorganisationen über das Land, und von festen Stützpunkten aus verwaltete die Gefolgschaft das Reich. Auch sie hieß drushina wie die Mannschaft der Polenkönige. Ihre Aufgabe war, für Ordnung und Sicherheit zu sorgen und die Abgaben der Unterworfenen einzuziehen. Im Winter ließ der Staat Tribute einziehen und Tauschgeschäfte mit den Einheimischen durchführen. Mit der Schneeschmelze fuhr dann die staatliche Handelsflotte nach Byzanz, tauschte Pelzwerk, Honig, Wachs und besonders auch Sklaven gegen Geld, Stoffe und Waren der Zivilisation, mit denen sie im Herbst zurückkehrte. Und der Kreislauf begann von neuem.

Unter dem Sohn der großen Fürstin, Swiatoslav, dem ersten Waräger mit slawischem Namen, stand das Wikingertum auf dem Gipfel seines heroischen Zeitalters. In ruhmvollen Kämpfen wurde das Reich der Nordbulgaren an der Wolga zerstört und das Gebiet der Wjatitschen unterworfen, in dem Rußlands zweites Machtzentrum, Moskau, entstehen sollte. Aber bei einem Zug gegen Byzanz erlitt der Fürst eine vernichtende Niederlage und wurde selbst auf der Flucht erschlagen. Mit dieser Katastrophe begann der Verfall.

Sein Sohn, der Slawenbastard Wladimir, erkämpfte in den folgenden Wirren noch mit schwedischer Hilfe, die er selbst im Norden geworben hatte, gegen seine legitimen Brüder die Macht im Staate. Es wird erzählt, daß die Tochter eines warägischen Großen ihn verschmähte, weil sie nicht dem Sohn einer Sklavin die Schuhriemen lösen wolle, sondern einen reinrassigen Fürsten begehre. — Solche Erfahrungen und der Widerstand der wikingischen Gefolgschaften mögen ihn dann bewogen haben, seine Bundesgenossen nach Byzanz abzuschieben. Beute und Kampf waren für diese wohl verlockender als der Dienst bei einem Mann ohne Ansehen. Mit Finnen, Slawen und Bulgaren füllte dafür der Herrscher sein Heer auf und regierte mit ihm wie ein orientalischer Despot. Das alte freiheitliche Gefolgschaftswesen starb. Mit großer Grausamkeit zwang er seine Untertanen, mit ihm zum Christentum überzutreten. Dafür hat ihn Byzanz zum Heiligen gemacht, ihn, der selbst das Verbrechen der Blutschande auf sich geladen hatte.

Die Entartung des Blutes und der Sitten haben sich also als Mauer zwischen diese Wikinger und das Germanentum des Nordens gelegt. Zwar zogen auch noch im 11. Jahrhundert Schweden nach Grekaland (Rußland), um Ruhm und Beute zu gewinnen. Seit Wladimir haben auch wirklich nur noch Nachkommen Ruriks das Reich regiert bis zum Mongolensturm des 13. Jahrhunderts. Und das neue Rußland Moskaus hat an Rurik angeknüpft, das Haus Romanow von seinem angeblichen Stammvater den Herrschaftsanspruch wesentlich abgeleitet. Im Staat blieben aber slawische und tatarische Einflüsse überwiegend, bis Peter der Große wieder den Anschluß an den Westen fand.

Wenn die Slawen staatliches Planen und Denken auch nicht lernten, ihr Volkstum haben sie mit größerer Zähigkeit behauptet, als die Germanen es verstanden. Die altslawische Kirchensprache, das kyrillische Alphabet, Malerei und Architektur zeugen von starker völkischer Eigenständigkeit.

Die Wikinger haben den Slawen den Staat gebracht, staatliche Ordnung und staatliches Denken. Und Rußland trägt den Namen von den nordischen Ruderleuten. Die Germanen selbst sind im Osten versunken, weil sie in der Fremde nicht zum Volk wurden, das allein seine Art bewahren kann, und nur Eroberer blieben, — weil sie es nicht verstanden, das erworbene Land zur Heimat zu machen, und weil sie sich von ihrem Muttervolk räumlich und seelisch getrennt haben.

Die Ostgermanen fanden als Völker den Untergang, weil sie in uferlosen Fernen die Verbindung mit ihrer Art verloren. Die Wikinger sind noch nicht einmal zu Völkern geworden und infolgedessen in einem Bruchteil der Zeit in fremdem Volkstum und fremder Kultur versunken. Nur wo sie, wie in England, Menschen gleicher Art fanden, ist ein großes Reich für eine lange Zeit von ihnen gegründet worden. Aber selbst dort hat sich nur mühsam ihre Kultur als Mischung eigener und fremder Elemente erhalten, wie vor allem die englische Sprache zeigt.

Großartig sind die Leistungen der Germanen des Ostens, und wir können uns mit Stolz zu ihnen bekennen. Aber ihre Erfahrungen und ihr Schicksal müssen uns zu ernstem Nachdenken und maßvollem, entschlossenen Handeln veranlassen, damit ihre Opfer nicht vergeblich gebracht sind.

Anschrift des Verf.: Hamburg 26, Hammerlandstr. 215.

Kuno Waltemath:

Deutsches Blut im polnischen Volke

Als der Gau Danzig durch den Thorner Frieden 1466 unter polnische Herrschaft geriet, war er fast ganz deutsch. Etwa 150 Jahre hatten genügt, um durch eine großartig organisierte Einwanderung von Deutschen dem Lande den deutschen Charakter aufzuprägen. Der Hauptkern der Einwanderer, die der Orden herbeizog, stammte aus den niedersächsischen, westfälischen, niederrheinischen und niederländischen Gauen. In den Städten, wo die eingewanderten Niederländer und Vlamen den Stadtrechten ihre Eigenart aufdrückten, ferner in den Gegenden südwestlich der Brahe und nördlich der Ossa sowie in den Niederungen der Weichsel sammelten sich hauptsächlich die Niederdeutschen, während Thüringer, Franken, Hessen und Bayern sich mehr dem Kulmerlande und dem Ermelande zuwandten. Auch der Adel gehörte ihnen vielfach an. Nur zerstreut hier und da waren Slawen sitzen geblieben. Die alten Pruzzen waren sprachlich verschwunden, rassisch hatten sie sich, soweit ihrer noch da waren, mit den Deutschen vermengt.

Westpreußen war also ein deutscher Gau, als die Polen sich nach 1466 einnisteten, aber 1772, als er preußisch wurde, zum großen Teile sprachlich verpolt. Schwere Wunden schlug die polnische Herrschaft dem Deutschtum. So wurden viele Dörfer und Weiler im Kulmerland und im Michelauer Land, in den früheren Kreisen Graudenz, Stuhm, Stargard, kurz im ganzen nördlichen Westpreußen, polnischsprechend. Deutschsprechend blieben nur die Städte und die Werder an der unteren Weichsel sowie die Kreise Flatow, Schlochau, Deutsch Krone und ein Teil des früheren Kreises Konitz. Fast der gesamte deutsche Adel entäußerte sich seiner germanischen Nationalität und wurde polnisch, offenbar von der alles überragenden Machtstellung des polnischen Adels angezogen. Er nahm polnische Namen an und führte solche neben seinen alten einheimischen. So entstanden solche Bildungen wie Götzendorf-Grabowski, Rosenberg-Gruscinski, Hutten-Chapski, Falken-Plachecki, Rautenberg-Klinski, Stein-Kaminski, Ottersfeld-Rybinski usw. Andere gaben ihrem deutschen Sippennamen ein slawisches Kleid. Ein Ahlebeck wurde ein Alebitzki, ein Behme ein Bem, ein Knochenstein ein Kochanski, ein Schönborn ein Szczumbowski. Andere deutsche Adelsgeschlechter behielten ihren deutschen Namen bei, verpolten aber in ihren unter polnischer Staatshoheit lebenden Zweigen völlig. Es gibt also polnische Schlachtzisen mit deutschen Namen, so v. Kalkstein, von Wollschläger (geschrieben jetzt Wolczlegier) — aus beiden Familien sind polnische Reichstagsabgeordnete hervorgegangen —, v. Wedelstädt, v. Schlieben, v. Platen, v. d. Osten-Sacken usw. Und wie verwüstend die Polenwirtschaft auf die anderen Stände eingewirkt hat, das zeigt sich an den zahllosen verdrehten und verdorbenen früher deutschen Geschlechtsnamen, die oftmals einen höchst sonderbaren Klang angenommen haben. Die alten deutschen Ortsnamen aus dem Mittelalter wurden verpolt. Aus Gröben wurde Grzybno, aus Schönsee Kowalewo, aus Rostbow Kozybar, aus Lüben Lubianka, aus Rautenberg Tarnowo, aus Zurlinden Lipnitze, aus Damerau Dombrowsken, aus Tripsbusch Treposz, aus Neffau Nizewken und zahllose andere mehr.

Auch für den jetzigen Warthegau brach im Spätmittelalter eine deutsche Zeit an. Sämtliche Städte, viele kleinere Landstriche und zahlreiche Dörfer wurden deutsch. Die Einwanderer waren vorwiegend Leute vom Niederrhein, von Westfalen, aus den Niederlanden und aus Flandern. Neben ihnen kamen Siedler aus Schwaben, Franken, Hessen, aus der Neumark und aus Schlesien. Bis um 1600 suchten sich hier Deutsche eine neue Heimat. Damals entstanden im Netzegau Dörfer wie Hansfelde, Stieglitz, Klein- und Groß-Drensen, um Filehne herum gelegen. Eine auf alten Dokumenten beruhende Chronik von Hansfelde läßt uns in das harte, entbehrungsreiche Leben der Kolonisten hineinschauen. Als im 17. Jahrhundert der Kampf gegen das Deutschtum begann, war es bald um seine Existenz geschehen, ausgenommen in den Städten im Netzegau, im Fraustädter Ländchen, in Dörfern bei Posen, wo die „Bamberger" genannten aus Mitteldeutschland, Franken und Schwaben genannten Bauern wohnten, und längs der Grenze nach der Neumark hin. Die fränkischen „Hauländereien", die weit verbreitet sind, erinnern an die einstige Ausdehnung des Deutschtums dort, wo jetzt polnisch geredet wird.

Mit wahrem Fanatismus wurde der Kampf gegen die deutsche Sprache geführt, 1562 verbot man sogar förmlich den Gebrauch der deutschen Sprache in Westpreußen. Dieser Fanatismus trieb auch unter preußischem Regimente den polnischen Adel und die polnische Geistlichkeit an, den Kampf weiter in Gang zu halten, unterstützt von der Lauheit der preußischen Regierung unter Friedrich Wilhelm IV. und der nationalen Gleichgültigkeit vieler Deutschen und deren Sympathie für die Polen. Einen

Maßstab für die Verluste des Deutschtums in neuerer Zeit gewinnen wir durch einen Blick auf die Familiennamen der Polen. Bei vielen von ihnen braucht man nur den dünnen durchsichtigen Schleier abzunehmen, um das deutsche Gewand zu erkennen. Ein Feldmann wandelte sich in Feldmanowski, ein Krauthofer in Krokowski, ein Freistadt in Fryštatski usw. Die der Polenpartei angehörenden Abgeordneten zum letzten Reichstag der Vorkriegszeit Kulerski und Brezski hießen mit ihrem Vatersnamen Köhler und Brasch. Schumann schreibt sich nun Szuman, Schreiber Szraiber, Schulz Sculc. Es gibt Polen mit reindeutschem Namen, wie Biedermann, ein Polenführer, Haller, Arndt usw. In ganzen deutschen Landstrichen ist die deutsche Sprache gänzlich verdrängt worden, so unter den als „Bamberger" bekannten deutschen Kolonisten, die viele Dörfer bei Posen bevölkerten und 30000 Mann stark waren.

Wenn jetzt die verloren gegangenen Ostgebiete zum deutschen Vaterlande zurückkehren, kommen sie dahin zurück, wohin der überwiegende Teil der Bevölkerung blutmäßig gehört. Auch ein erheblicher Teil der Bewohner, die sich Polen heißen, hat deutsches Blut in den Adern und viele, wie die Bamberger, haben nur deutsches Blut. Es muß Mittel und Wege geben, sie ihrer germanischen Abstammung bewußt zu machen. Es müßte durch Urkundenforschung ermöglicht werden, auch in den Gegenden, wo es nicht so klar zu Tage liegt, daß ihre Siedler deutsche Ahnen gehabt haben, wo es aber feststeht, daß dort im Mittelalter die deutsche Junge herrschte, einwandfrei die deutsche Herkunft nachzuweisen und so ihr heutiges Polentum als Ergebnis des Zwanges, der Vergewaltigung und der ungerechten Beeinflussung. Ist es doch altgermanische Erde, auf der sie sitzen.

Anschrift d. Verf.: Hamburg-Harburg, Stader Str. 126.

Oscar Schürer:

Vom Krakauer Stadtbild

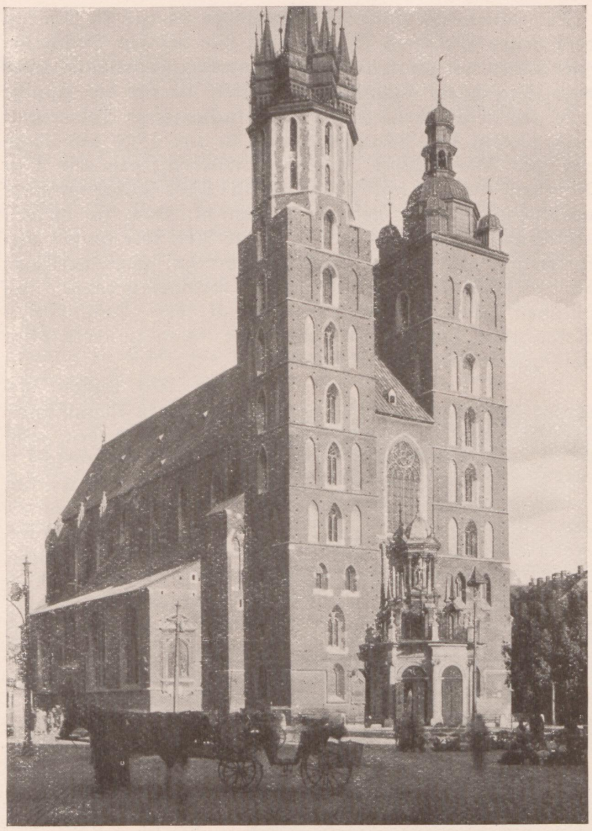
Man sollte Stadtbilder nicht nur auf ihre künstlerischen und kunsthistorischen Besonderheiten hin betrachten, sondern die volklichen Schicksale abzulesen suchen, die an ihnen gestaltet haben und die in ihnen zum Ausdruck gekommen sind. Von diesem Gesichtspunkt aus wird man die von Deutschen gegründeten Oststädte zunächst zusammenschauen dürfen. Ein im großen ähnliches Schicksal hat an ihnen gestaltet. Die genauere Betrachtung wird dann wesentliche Unterschiede aufspüren und an ihnen die ganze Vielfältigkeit deutschen Ostschicksals begreifen.

Stellen wir vier wesentliche Städte des Südostens zusammen: Wien, Prag, Breslau und Krakau, vier verschiedene Entfaltungen deutscher Gründungen. Die südliche und die nördliche: Wien und Breslau konnten ihre Bevölkerung Jahrhunderte hindurch aus deutschem Umland ergänzen. So blieben sie urdeutsche Städte, denen ein Anflug östlicher Stimmung, abgewandelt nach Süd und Nord einen eigentümlichen Reiz hinzufügt. Die westliche und die östliche: Prag und Krakau lagen in fremdvölkischem Umland. Fremdvolk drang ein und bestimmte früh und oft wesentlich den Charakter dieser Städte. Dabei zwischen beiden wieder eine merkliche Verschiedenheit des Grades dieser Überfremdung. In Prag kämpft durch alle Zeiten hindurch eine kraftvolle deutsche Form gegen das Fremde an. Gerade dieser Kampf zwischen zwei Formwelten oder — um genauer zu sprechen — zwischen Form und Formgefährdung macht den berückenden Zauber dieser Stadt aus. Anders Krakau: hier schichtet sich auf eine klar deutsche Grundstruktur zu einem ziemlich genau ablesbaren Zeitpunkt eine völlig andere Formgesinnung auf. Wir werden es an bestimmten Beispielen erläutern. Hier sei nur festgehalten: Krakau liegt 450 km weiter östlich als Prag, um diese Strecke also weiter vom deutschen Kernland entfernt, mehr dem Osten preisgegeben.

Krakaus Grundriß ist typisch für die deutsche Kolonistenstadt. An den Burgfelsen, zu dem die unregelmäßigen Gassennetze des frühen Suburbiums hinaufführen, schließt sich etwa nördlich das klare Geviert der deutschen Stadtanlage an: das um den sehr großen, fast quadratisch ausgemessenen Marktplatz schachbrettartig gespannte Straßennetz. Die beiden Achsenstraßen durchbrechen in Toren den Mauerring. Es ist der Grundriß, wie ihn die deutschen Siedler seit der Mitte des 13. Jahrhunderts allüberall im Osten anwandten: die vernünftig gezogene Figur ermöglicht die klarste Anlegung der Parzellen, der Hofstätten und erleichtert den Verkehr. Darüber hinaus mag man in dieser klar vernünftigen Anwendung die Antwort deutschen Organisationseifers auf die ungeformte Welt der Ostländer sehen: schärfste Ratio gegen eine gefährlich androhende Irratio. Das neue Krakau war nach Vernichtung der älteren Siedlung unter der Wawelburg durch die Mongolen (1241) von den herbeigerufenen deutschen Einwanderern (1257) angelegt worden.

Doch wie in den meisten Oststädten regen sich auch in Krakau schon im Grundplan belebende Gegenkräfte gegen das Schema: die Kirchen springen gegen das Achsenkreuz der Grundrißanlage schräg an. Wer Alt-Krakau durchs Florianer Tor betritt, sieht die Einmündung der Floriansgasse auf den Ring, den großen Marktplatz, verstellt durch den Nordostturm der Marienkirche. Die mittelalterlichen Kirchen sind west-östlich orientiert. Folgen die Achsen des Stadtgrundrisses nicht genau den Himmelsrichtungen, so muß sich eine Schrägstellung der Kirchen gegen das Achsenkreuz der Stadtanlage ergeben. In den nicht nach dem „Ostschema" erbauten Städten Binnendeutschlands trat solche Gegenstellung nicht auf. Im Osten, besonders in Krakau, bringt sie etwas Bewegendes in das regelmäßige Stadtbild. Wer aus der Floriansgasse heraus den weiten Ring betritt, muß die Bewegung spüren, mit der die aus der Nordostecke des Platzes vorstoßende Marienkirche das ganze so klare System der Stadtanlage durchstößt. Mag sein, daß ihm durch diesen großartigen Gegenzug jenes klare Grundschema erst zum Bewußtsein gebracht wird.

Wir haben die Ursache der baulichen Fügung genannt. Ihr Ausdruckswert ist damit nicht erklärt. Soll es dem Zufall überantwortet bleiben, daß die Achsenrichtung der Stadtanlage und der Kirchen nicht übereinstimmend gezogen wurden? Oder aber: war dieser Gegensatz bewußt angestrebt? Die Achsenstellung der Kirche war traditionell vorbestimmt. Für die Achsenstellung der Stadtanlage bot das unter dem Burgfelsen am Weichselufer sich hinziehende Gelände vielfältige Möglichkeit. Ein auf strenge Durchführung des Schemas gerichteter Wille hätte die Gesamtfigur nach den vorbestimmten Achsen der Kirchenbauten orientiert. Eine bewußte Planung der Gegenrichtungen anzunehmen, ist gewagt. Daß man sie zuließ, ist bezeichnend. Wir halten fest: Im Grundgefüge Krakaus arbeitet sich durch eine zweckmäßig gegliederte Figur ein zweckentbundener Gegenzug durch. Was für ein Aufbau entsprach diesem Grundgefüge des alten, und das ist des deutschen Krakau? Vom alten Aufbau stehen nur noch



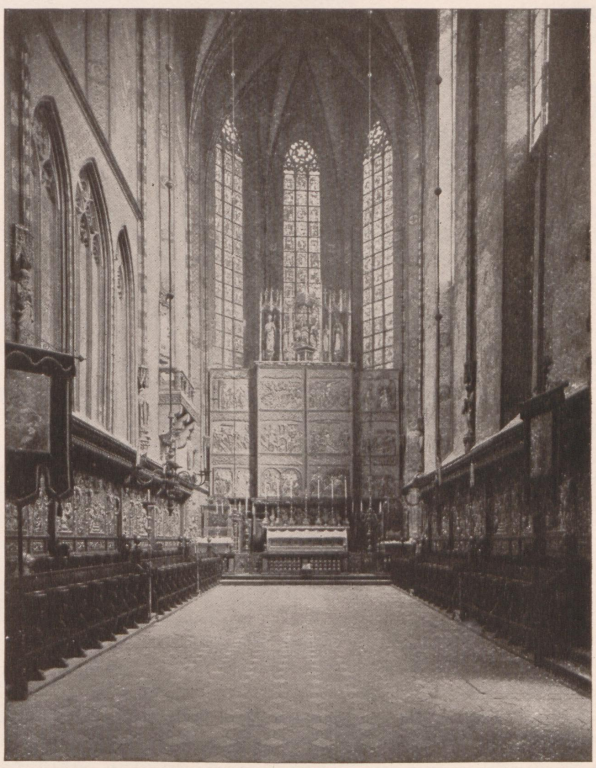
Krakau. Marienkirche Marburger Foto

die Kirchen, die Bürgerhäuser wurden in späterer Zeit stark verändert. Die Art dieser Veränderung wird uns weiter unten beschäftigen. Es ist schwierig, die Frühformen aus ihr herauszuschälen. Man wird Beispiele aus anderen Oststädten zu Hilfe nehmen müssen, um sich ein Bild der früheren Krakauer Bürgerhäuser machen zu können: die schmale, der Gasse oder dem Platz zugekehrte Giebelfront mit gewöhnlich drei Fensterachsen über den Laubengängen, das Tor in den schmalen Hof geöffnet. In den Maßverhältnissen mögen diese Häuser einen Vorklang gebildet haben zu den gestreckt aufsteigenden Kirchenleibern, die über sie emporragten. Heute stehen diese Kirchen über einer teigig lastenden Häusermasse.

Die Kirchen bieten das ursprüngliche Bild. Betrachten wir die Marienkirche, den großen Kirchenbau, den die deutschen Bürger Krakau sich errichtet hatten. Dumpffarbiger Ziegel bestreitet die mächtigen Mauern, die Türme und Schiffwände aufbauen. Die Türme wirken, als hätte man schwere Blöcke aufeinandergesetzt, rings um den Helm wachsen kleine Nebenhelme herauf. Das Motiv ist aus Prag (Teynkirche) übernommen. Die Schiffwände gehen in sehr steilen Verhältnissen auf, karg gegliedert und ohne Schmuckwerk. Im Innern bestimmt die Steilheit des Mittelschiffs den Raum. Wir kennen diese Verhältnisse an vielen Schwesterkirchen im norddeutschen Backsteingebiet. Hier aber scheint sie zum Äußersten gebracht. Das klare System der Gotik treibt in ein Übermaß. Lübecks Marienkirche ist um 10 m höher als die Krakauer Marienkirche (34 m) und wirkt doch ruhiger, ausgewogener als Krakaus Kirche. Die vorgeschobene Oststadt steigert gewisse Formzüge, um zu sehr eigenartigem Ausdruck zu gelangen.

Zu Häupten des Chores steht des Veit Stoß gewaltiger Marienaltar. Hier ist nicht des näheren auf ihn einzugehen. Es sei nur angedeutet, wie auch hier gewisse Formzüge, die in der oberrheinischen Kunst des 15. Jahrhunderts aufgetreten waren, zu äußerster Wucht gesteigert werden. Der Osten hat den aus Nürnberg zugewanderten Meister „zum Äußersten" getrieben. Dies alles ist rein deutsche Art, durch das Gegenüber mit fremdvölkischer (slawischer) Umwelt zu schärfster Besonderung veranlaßt. Die Gegenwelt spricht uns an beim Heraustreten aus der Marienkirche: in der Mitte des sehr großen Marktplatzes (Ringes) dehnt sich die alte Tuchhalle, einer der kennzeichnendsten Bauten Alt-Krakaus. Dumpf lastend schiebt sie sich durch die Mittelachse des Platzes, über erneuerten Arkadenhallen zu beiden Seiten ein hohes Mittelschiff, dessen Höhe aber gleichsam niedergehalten wird durch den oberen Abschluß: eine Zinnenbekrönung von seltsam verzogenen, breiig ins Breite niedersinkenden Formen. Das Motiv dieses Zinnenkranzes begegnet im Osten überall an den Grenzen des deutschen Kulturraumes. Es läßt sich bis in sein Ursprungsland Italien verfolgen. In Toscana schmückten die Anhänger der Ghibelinenpartei ihre Geschlechtertürme mit schwalbenschwanzförmigen Zinnen. Die politische Bedeutung fällt allmählich ab. Der dekorative Wert trägt das Motiv später — in Renaissancezeiten — über die Alpen. Im deutsch-slawischen Südosten erfährt es eine bezeichnende Abwandlung: das Federndaufstrebende sinkt ab zu lastender Schwere, die scharf geprägte Fanalform zerfließt in die Breite. So entsteht etwas Pittoreskes, alle scharfe Abgrenzung Vernichtendes. In den meisten Fällen sind diese Zinnenkränze der gemäße Abschluß der schweren ins Breite ausladenden Baumasse darunter.

Auf der Krakauer Tuchhalle wirken sie nicht in solcher Art. Dieser Bau lebt in seiner Grundstruktur aus einem anderen Geist. Er stammt aus dem deutschen Mittelalter Krakaus. Die lebendige Handelsstadt hatte sich nach



Krakau. Blick in den Chor der Marienkirche mit Veit Stoß-Altar Marburger Foto

manchem Vorbild im Osten und im Westen inmitten ihres Ringes die große Warenhalle erbaut, in der die fremden und einheimischen Kaufleute ihre Waren lagern und feilbieten konnten. An eine hohe Mittelhalle schlossen sich niedrigere Seitenhallen, die sich nach den Langseiten in Lauben öffneten. Dieser großartige Zweckbau des späten Mittelalters brannte im 16. Jahrhundert aus. Die Erneuerung war einem italienischen Meister, wie sie damals in Scharen im ganzen Osten Arbeit fanden, übertragen worden. Der paßte sich in erstaunlicher Weise der Wesensart des Ortes an: er schuf in seinem Erneuerungsbau ein Sinnbild des damaligen Krakau.

Das damalige, nicht das alte Krakau, hatte sich gewandelt. Die deutsche Oberschicht war zusammengeschmolzen. Ihre Rechte waren vom polnischen Adel, auf sein Drängen, vom polnischen Könige beträchtlich geschmälert worden. Auf allen Gebieten hatte sich seit Ausgang des 15. Jahrhunderts ein Vordringen des polnischen Volksbewußtseins geltend gemacht. Die Formen dieser Geltendmachung waren brutal. In den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts mußten die Deutschen ihre große Hauptkirche zu Sankt Marien den Polen abtreten und mußten in die kleinere, daneben liegende Barbara-Kirche übersiedeln. Und so auf allen Gebieten. Krakau wurde auf diese Weise eine polnische Stadt.



Krakau. Tuchhalle — Marburger Foto

Ausdruck dessen ist der Erneuerungsbau der Tuchhalle. Das Grundgerüst des Baues zeigt noch den Geist des alten Krakau. Die oberen Abschnitte lassen die Überfremdung erkennen. Von oben her sinkt sie in den unteren Bauteil hinunter, prägt ihm das Lastende, der klaren Form Entweichende ein, das von nun an die bauliche Wesensart Krakaus bestimmt.

Es bleibt nicht bei dieser Aufschichtung des Fremden auf das ursprünglich Deutsche. Auch von unten wird die ursprüngliche Eigenart des Bauwerks umgewandelt durch die Verstärkung der tragenden Stützen der Gewölbe und die Anfügung von Strebemauern schräg an die senkrecht aufstehende Grundmauer heran. Das deutsche Krakau wird von oben und von unten her angefressen von fremdem Geist. Nur der Grundriß der Stadt und ihrer Kirchen bewahrt den ursprünglichen Geist.

Die italienische Form ist keineswegs überall in Krakau dem neuen Ortsgeist so angepaßt wie bei der Tuchhalle. Hier haben wir schon den Fall eines polonisierten Italianismus. Die ersten italienischen Meister, die für die Könige hier arbeiteten, brachten reinstes italienisches Formengut nach Polen. Die Königskapellen, die um 1500 dem Dom auf der Wawelburg angebaut wurden, gehören zum Reinsten, was an italienischer Früh- bzw. Hochrenaissance nördlich der Alpen gebaut worden ist. Doch sie bleiben als Einzelbauten Fremdgut. In der Art, wie sie der Gesamtmasse des Domes angefügt werden, siegt durchaus der formhäufende und dadurch formgefährdende Zug östlichen Gestaltungswillens. Auch der Renaissance-Arkadenhof auf dem Wawel zeigt schon unverkennbar polonisierte Maßverhältnisse.

Wir wissen, gerade in Renaissancezeiten haben zahlreiche deutsche Künstler in Krakau gearbeitet, darunter Hans von Kulmbart, Hans Dürer, die Söhne des Veit Stoß. Sie schufen Einzelwerke, die das Gesamtbild Krakaus nicht mehr bestimmten. Der Grundzug der spontanen Formen lief jetzt dem deutschen Formgeist entgegengesetzt. Ein polnisches Krakau überschichtete die deutsche Stadt.

In Barockzeiten wurde entsprechend der politischen und künstlerischen Lage österreichischer Einfluß im Baubild Krakaus wirksam. Aber er kann sich hier nicht wie z. B. in Böhmen (Prag) mit bodenständigen Kräften bereichern und steigern. Er bleibt provinziell. Das Bodenständige wirkt nur verderbend, raubt dem Barock den echten Schwung, der ihm im Südosten eignet. In den neuen Teilen Krakaus mag man manche der oben herausgearbeiteten Züge, allerdings in der alle bodenständige Eigenart verwässernden Weise der modernen Großstadt wiederzufinden.

Es könnte noch versucht werden, einer rassischen Bedingtheit der Einzelformen nachzuspüren. Doch sollte zunächst nur die durchlaufende Schichtung aufgezeigt werden, die in der baulichen Form das völkische Schicksal Krakaus widerspiegelt.

Verfasser steht im Felde.
Anschrift durch die Schriftleitung.

Zum Umschlagbild: Der Mädel-Landdienst der H.J. will die weibliche Jugend für das Land zurückgewinnen. Durch ihn werden Mädel zwischen 14 und 25 Jahren, die sich freiwillig dafür melden, mit der Tätigkeit in Haus, Hof, Stall und Feld vertraut. Viele von ihnen bleiben für immer auf dem Land als Hauswirtschaftsgehilfin, Wirtschafterin, Geflügelzüchterin, landwirtschaftliche Lehrerin oder landwirtschaftliche Rechnungsführerin.

Hans F. Zeck:

Der Volkskörper der Schweiz

Als die Völkerwanderung abgeklungen war, gab es auf heute schweizer Boden eine Herrenschicht, die zu etwa 80% langschädelig war. Heute ist das Verhältnis umgekehrt: 80% der Schweizer sind kurzschädelig. Im Volkskörper hat sich also eine grundlegende Umschichtung vollzogen. Ursachen und Wirkung dieser Umschichtung sind für den Ablauf der Geschichte des gesamtdeutschen Volkskörpers so bedeutsam, daß ihnen nachzuspüren lohnt.

Schon zu Ende der Steinzeit saß auf heute schweizer Boden ein frühes kurzköpfiges Bauernvolk. Seine Nachfahren saßen dort noch, als die keltischen Helvetier, ein nordisch-ostisches Mischvolk eindrangen und sich als Herrenschicht darüber schoben. Seit 150 vor Ztw. verließen diese Helvetier ihre letzte Heimat im Winkel von Rhein und Main und wollten anscheinend auf alten keltischen Wanderwegen ins Gebiet der Garonne. Als Verbündete der Cimbern besiegten sie am Genfer See den römischen Konsul Lucius Cassius, der den Weg ins Rhônetal und nach Gallien decken wollte, blieben aber trotz ihres Erfolges im schweizer Mittelland sitzen. Als sie 58 v. Ztw. ihren Westmarsch erneut aufnehmen wollten, besiegte sie Cäsar bei Bibracte und zwang sie als „Verbündete" Roms erneut ins schweizer Mittelland und stellte ihnen die Aufgabe, die andrängenden Germanen aufzuhalten.

Sei es als Folge der Kriege, sei es als Folge biologischer Vorgänge (manche Forscher vermuten Ausmerze nordischer Mütter bei Geburt von Kindern ostischer Väter), sind die Helvetier stark entnordet worden. Hand in Hand mit der Entnordung ging eine so gut wie absolute Romanisierung.

Der Volkskörper der Römerzeit auf heute schweizer Gebiet war offenbar vorwiegend ostischer Rasse mit deutlich nordischem Einschlag in der Oberschicht. Über diesen romanisierten Volkskörper schob sich im Ablauf der Völkerwanderung erneut eine andere Herrenschicht: im Ostteil der heutigen Schweiz siedelten sich die Alemannen an, im Westteil die Burgunder.

Nach Generationen erbitterter Kämpfe, bei denen die Römer bald am Neckar und die Alemannen bei Châlons an der Marne kämpfen, hatten die Alemannen um 450 endgültig den römischen Grenzwall durchbrochen und nahmen zunächst die Ostschweiz in Besitz. In die Zeit der endgültigen alemannischen Landnahme fällt die Ansiedlung der Burgunder in der „Sapaudia" (= Savoyen), einem römischen Militärbezirk mit Genf, Lyon und Vienne als Hauptorten. Offenbar auf Anraten desselben Aëtius, der sie angesetzt hatte, stießen die Burgunder in die heutige Westschweiz vor, um Grenzwacht gegen die Alemannen zu bilden. Um 500 war die Westschweiz burgundisch, Ost- und Mittelschweiz alemannisch. Beide germanische Gruppen saßen nunmehr als nordrassische Herrenschicht über fast völlig romanisierter alpiner Bevölkerung mit nordrassischem Einschlag.

Es fällt auf, daß die beiden nahe verwandten Germanenstämme *nicht* zu einer Einheit verschmolzen und so blutmäßig und darum kulturell und sprachlich dem spätern Schweizervolk kein *einheitliches* Gepräge vererbt haben. Die Erklärung dafür liegt in alter Feindschaft. Burgunder und Alemannen waren schon in Süddeutschland verfeindet und haben diese alte Feindschaft auf ihren spätern Zügen mitgenommen. Als Wirkung dieser Feindschaft ist die Westschweiz schließlich französisch-, die Mittel- und Ostschweiz deutsch-sprechendes Gebiet geworden.

Aëtius setzte die in den Hunnenkämpfen furchtbar dezimierten Burgunder zwischen Romanen an. Zwei Drittel allen Besitzes an Land, Höfen, Sklaven usw. sollten die Burgunder bekommen, ein Drittel sollten die Romanen behalten dürfen. Die Romanen aber durften wählen und wählten sich meist Schlüsselstellungen des Besitzes. Darum saßen die Burgunder oft in wirtschaftlicher Abhängigkeit zwischen den Romanen. Wirtschaftliche Abhängigkeit und gleiches religiöses Bekenntnis (katholisch) lockerte alle Schranken zwischen Germanen und Romanen und ließ die Burgunder in überraschend kurzer Zeit als nordische Oberschicht untergehen. Übrig blieb eine rassisch stark nordisch durchsetzte, kulturell wie sprachlich völlig romanisierte Mischbevölkerung: die Ahnen der heutigen Westschweizer.

Die Alemannen kamen als freie Männer. Sie kamen in großer Zahl, ungebrochen in ihrer durch Nachschub immer wieder ergänzten Volkskraft und nahmen, was ihnen behagte. Sie wichen römischen Kulturspuren fast ängstlich aus. Hart neben römischen Weilern bauten sie ihre hölzernen Herrenhäuser. Sie waren und blieben zunächst „Heiden". Selbst als das Christentum Eingang fand, blieb noch lange Zeit die Abneigung gegen römische Kultur und Rassenmischung bestehen.

Der burgundische Vorstoß im Westen und die Niederlage durch die Franken im Osten (beides vor 500) engten den alemannischen Lebensraum ein und erzwangen die Intensivierung des Restgebietes. Als eine Folge dieses Zwanges drangen nach 500, besonders zwischen 600—900 alemannische Bauern in die damals noch dicht bewaldeten Hochtäler am Nordhang der Alpen. Die Volksteile, die sich in die Alpentäler einschoben, waren sicherlich beste Volkskraft, denn für Schwache, Alte und Müde waren die Lebensbedingungen der Hochtäler zu schwer. Man darf sogar annehmen, daß in der Isolierung der Hochtäler eine qualitative Aufartung stattgefunden hat. Es ist kein Zufall, daß die Geschichte der Schweiz in den Alpentälern ihren Anfang nahm und daß sie gerade in den Waldstätten anfing, also dort wo der Vierwaldstätter See die Verbindung zwischen *mehreren* Hochtälern herstellt. Es ist ebensowenig Zufall, daß Generationen hindurch nicht die Ebene, sondern die Hochtäler (Schwyz und Uri voran) die treibenden Kräfte in der expansiven Politik der Eidgenossen gewesen sind.

Die große Zeit der eidgenössischen Geschichte trägt alle Merkmale echtesten nordischen Wesens: bäuerliches Genossenschaftsdenken, stolzes Unabhängigkeitsbewußtsein des freien Mannes, heroischen Lebensstil und heldische Opferbereitschaft, aber auch Neigung zur Eigenwilligkeit (Zwietracht). Generationenlanger verschwenderischster Einsatz der Kräfte machte die Eidgenossenschaft unter Führung der Bergbauern (Waldstätte) frei. Ja, die Überfülle an Kraft ließ die frei gewordene Eidgenossenschaft sogar in Großmachtpolitik hineingeraten. Daran aber ist sie gescheitert. Die Niederlage der Eidgenossen gegen Frankreich (Marignano 1515) bedeutete das Ende der schweizer Heldenzeit und den Beginn politischer Abhängigkeit von Frankreich.

Wie erklärt sich nun die auffällige Tatsache, daß *vor* 1500 Generationen alemannischer Bauern voll robuster Kraft heroisch gelebt und verschwenderisch die eigne Lebensfülle eingesetzt haben, um ja keinen Herrn über sich anerkennen zu müssen, es sei denn der Kaiser, der die eidgenössische Freiheit zu garantieren hatte; daß aber *nach* 1500 die Eidgenossen sich nicht *einmal* mit gleichem Einsatz rührten? Die Antwort sei vorweggenommen:

Frankreich setzte der Großmachtpolitik, d. h. dem räumlichen Ausdehnungsdrang der Eidgenossen ein Ende, zwang die Eidgenossen in politische, dann in kulturelle und wirtschaftliche Abhängigkeit und schöpfte im Besitz solcher Vormachtstellung die eidgenössische Volkskraft in solchem Maße ab, daß am Ende sogar ein neuer Volkskörper entstand. All das aber konnte geschehen, weil das deutsche Volk ohnmächtig und sein politisches Gefüge schwächlich war.

Im 13., 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts haben die Eidgenossen alle so reichlich fließende Volkskraft in den eignen Kämpfen und im innern Aufbau ihres Lebensraumes selbst verbraucht. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde zuerst der Überschuß nicht mehr verbraucht, sondern strömte im aufkommenden Söldnerwesen ab. Zunächst hielt der Abfluß sich in engen Grenzen. Seit aber Marignano allen Ausdehnungsversuchen der Eidgenossen ein Ende gesetzt hatte, wurde Abwanderung der Überfülle geradezu eidgenössisches Schicksal.

Die weitaus meisten eidgenössischen Söldner gingen nach Frankreich. Kein Zufall, denn dem Reich, in dem der Erbfeind Habsburg die Kaiserkrone trug, waren die Eidgenossen entfremdet. Frankreich war die zweitgrößte Macht jener Zeit und begierig, fremdes Blut für eigne Zwecke fließen zu lassen. So groß war die Zahl der eidgenössischen Söldner in französischen Diensten, daß wir rückschauend feststellen dürfen, daß ohne sie die Könige des ancien regime Frankreich nie zur Großmachtstellung hätten emporführen und als Großmacht hätten halten können.

Eine Ahnung von der zahlenmäßigen Bedeutung der eidgenössischen Söldner in fremden Diensten geben folgende Zusammenstellungen aus älterer Zeit:

I. Schweizer Söldner in französischen Diensten:

	Schätzung Waser[1]	Schätzung v. Müller v. Friedberg[2]	Schätzung May[3]
1474—1488	12 000	—	12 600
1489—1499	53 000	—	37 500
1500—1521	97 400	—	70 000
1522—1549	146 000	138 000	163 000
1550—1561	82 100	81 000	81 100
1562—1575	48 700	48 700	40 900
1576—1589	62 200	61 100	48 300
1590—1610	43 600	24 500	18 400
1611—1643	63 700	47 600	54 500
1644—1715	60 200	20 400	42 300
1716—1772	31 025	13 240	31 020
1773—1792	—	—	14 362
zusammen	699 925	434 540	613 982

Die hier genannten Ziffern sind auch nicht annähernd vollständig. Offenbar sind die in den alten Quellen genannten Ziffern vielfach Präsenzzahlen, d. h. sie sagen nur aus, wie groß die Zahl der eidgenössischen Söldner in den betr. Zeitabschnitten waren, ohne aber anzugeben, wieviel Menschen die Schweiz abgab, um die Präsenzziffern auf ihrer Höhe zu halten. Es sind also die ständigen Nachschübe zum Ausgleich der großen Ausfälle an Toten, Verwundeten, Kranken usw. nicht darin enthalten. Professor Dr. Julius Wyler vom Eidgenössischen Statistischen Amte vertritt in seiner vor einigen Jahren angestellten Untersuchung[5] die Auffassung, daß im 16. Jahrhundert etwa 500000 (davon allein ein Drittel in den Kriegen Königs Franz I. von Frankreich), im 17. Jahrhundert 400000 und im 18. Jahrhundert abermals 500000 schweizer Söldner ihr Leben auf den Schlachtfeldern Europas geopfert haben. Er stellt weiterhin fest, daß das „Reislaufen" im 16. Jahrhundert den Geburtenüberschuß (also das natürliche Wachstum) vollständig, im 17. Jahrhundert zu zwei Dritteln und im 18. Jahrhundert etwa zur Hälfte abgesaugt hat.

II. Schweizer Söldner in anderen Diensten:[4]

	16. Jahrh.	17. Jahrh.	18. Jahrh.
Holland	—	—	19 550
Venedig	8 000	12 200	3 600
Spanien	24 100	41 000	13 600
Savoyen-Sardinien	—	17 440	11 200
Schweden	—	3 600	—
Deutsches Reich	—	5 700	11 200
Brandenburg	—	125	—
Ungarn	—	—	2 400
Neapel	—	—	5 900
Papst	10 000	—	—
England	—	800	—
zusammen	42 100	80 865	67 450

Unterstellen wir, daß Wyler recht hat, dann betrug der natürliche Zuwachs des Schweizervolks über die zahlenmäßige Bestandserhaltung des Volkes hinaus im 16. Jahrhundert 500000 Seelen, im 17. Jahrhundert 600000 Seelen und im 18. Jahrhundert 1 Million Seelen. Diese Annahme erscheint durchaus berechtigt, denn der schweizer Volkskörper wird für das 16. Jahrhundert mit 800000 Seelen, für das 17. Jahrhundert mit 1000000 und für das 18. Jahrhundert mit 1250000 Seelen geschätzt[6]. Danach ergibt sich also folgendes Bild:

	Gesamtbevölkerung der Schweiz	Verluste durch Reislaufen
16. Jahrhundert	800 000 Seelen	500 000 Tote
17. Jahrhundert	1 000 000 Seelen	400 000 Tote
18. Jahrhundert	1 250 000 Seelen	500 000 Tote

Mit dem Verlust an Toten, die zum weitaus größten Teile zum Nutzen Frankreichs verblutet sind, ist der Gesamtverlust des schweizer Volkskörpers nicht einmal vollständig erfaßt. Zu berücksichtigen ist, daß Hunderttausende von Männern im besten Mannesalter fern der Heimat weilten und in dieser Zeit nicht nur der Heimat fehlten, sondern ihre Zeugungskraft zumindest teilweise einem fremden Volkskörper zu Gute kam.

Der Überschuß, den das „Reislaufen" übrig ließ, ist durch die Auswanderung friedlicher Art weiter dezimiert worden. Sowohl aus religiösen (Wiedertäufer), wie aus beruflichen Gründen sind seit dem 16. Jahrhundert viele tausend Schweizer abgewandert, ohne daß ihre Zahl genau zu erfassen wäre. Der Lausanner Arzt August Tissot (1728—1797) glaubt, daß die berufliche Auswanderung sogar noch tiefere Wunden geschlagen habe als das Reis-

[1]) Waser: Schweizer Blut und französisch Geld, politisch gegeneinander angewogen; Schlözers Briefwechsel, 6, 1780.

[2]) v. Müller von Friedberg: Chronologische Darstellung der eidgenössischen Truppenüberlassungen an auswärtige Mächte. St. Gallen 1793.

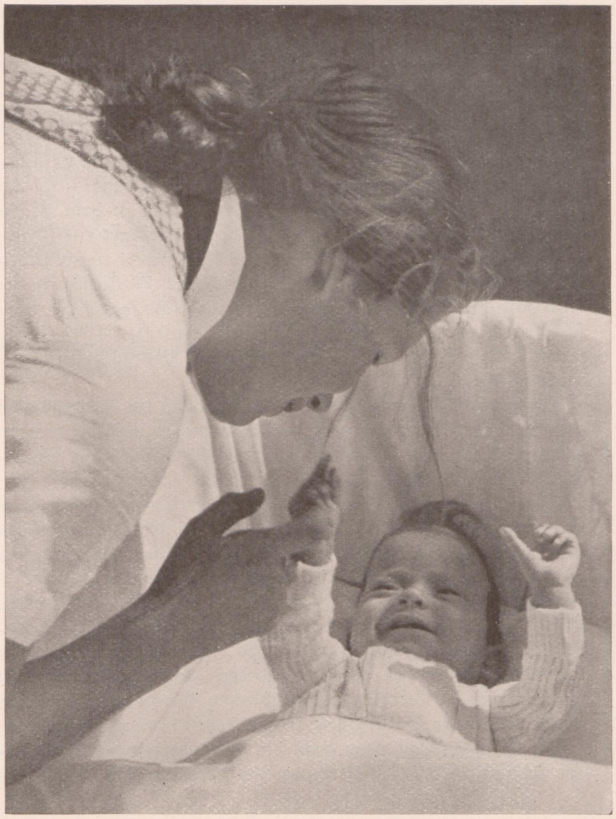
[3]) May: Histoire militaire de la Suisse, Lausanne 1788.

[4]) v. Müller von Friedberg a. a. O.

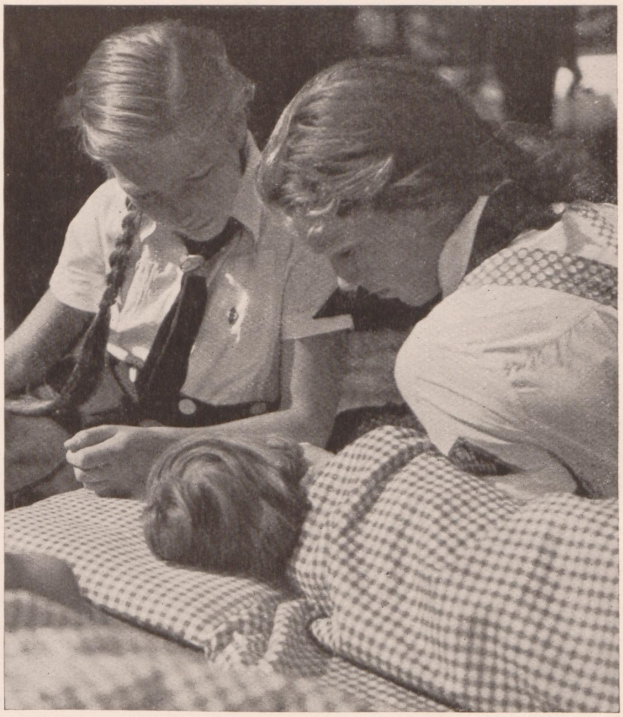
[5]) „Das Übervölkerungsproblem der Schweiz" in der „Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft", 59. Jahrgang, Bern 1923, S. 56 ff.

[6]) „Die Bevölkerung der Schweiz" herausgegeben vom Eidgenössischen Statistischen Amt, Bern 1939, S. 5.









Deutsche Jugend

Aufn. Doris Haase-Patschke

Der Einsatz im NSV.-Kindergarten macht die künftigen Mütter glücklich und stolz. Verantwortung für die nächste Generation wird ihnen Selbstverständlichkeit

laufen. Diese Meinung läßt sich aber kaum aufrecht halten, denn Julius Wyler hat für das 18. Jahrhundert, als die berufliche Auswanderung besonders groß war, einen Verlust von nur 100000 berechnet gegen den gleichzeitigen Verlust von 500000 allein an toten Söldnern.

Was schließlich Reislaufen und berufliche Auswanderung übrig ließen, ist vielfach Seuchen (Aussatz, Pest, Cholera) und Hungersnöten zum Opfer gefallen, so daß die gesamte überschüssige Geburtenkraft nahezu aufgesaugt und der schweizer Volkskörper auch nicht annähernd in dem Maße gewachsen ist, wie es der natürlichen Gebärkraft entsprach. Innerhalb des zahlenmäßig nur langsam wachsenden Volkskörpers aber vollzog sich durch die Absaugung der wertvollsten Volkskraft eine so gründliche rassische Umschichtung, daß um 1800 aus einer einst zu 80% langköpfigen eine zu 80% kurzköpfigen Bevölkerung geworden ist.

Nicht nur im Rassenbilde, sondern auch im Kulturleben und in der Geisteshaltung der Schweizer vollzog sich in den entscheidenden Jahrhunderten 1500—1800 eine grundlegende Wandlung.

Um 1500 war das schweizer Volk ein so gut wie reines Bauernvolk. Seit 1550 strömten Scharen italienischer und französischer Religionsflüchtlinge (ihre Gesamtziffer dürfte wenigstens 250000 betragen, davon allein 140000 seit 1685) ins Land, die solche Fülle neuer Gewerbezweige und solche Fülle wirtschaftlicher Aktivität mitbrachten, daß die Schweiz schon um 1600 zu einem hochindustriellen Lande geworden ist. Dabei ist unter „hochindustriell" eine ungewöhnliche Häufung gewerblicher Tätigkeit, nicht aber großindustrielle Betätigung im heutigen Sinne verstanden.

Mit den Refugianten kam ein wirtschaftlicher Aufstieg, der schließlich die Beseitigung des Reislaufens (seit 1848 durch Bundesgesetz verboten) und den Einsatz des Menschenzuwachses im eigenen Lande ermöglichte. Es wurde mit den Refugianten aber zugleich jene reiche Skala bourgeoisen Denkens im Schweizervolk heimisch gemacht, die vom positiven Erfolgstreben bis zum negativen Rentnergeiste reicht. In dem einst so urkräftig vitalen, heroisch lebenden und einsatzbereiten alemannischen Bauernvolk entstanden in immer größerer Zahl jene Menschentypen, die in Wirtschaftsdenken und Nützlichkeitsstreben befangen sind.

Das wirkt sich z. B. auf der politischen Ebene aus. Wer Geschäfte machen will, braucht Ruhe. Hier stoßen wir auf eine der Wurzeln, die viele Schweizer zu antideutscher Haltung veranlaßt. Die politische Unruhe des deutschen Volkes stört im Geschäft. Das genügt vielen, die gar nicht mehr zu fragen bereit sind, warum das deutsche Volk unruhig sein muß.

Eine andere der vielen Auswirkungen des Nützlichkeitsgeistes, der im schweizer Volk um sich griff, sehen wir im Geburtenschwund zu Tage treten. Der Geburtenrückgang ist gerade in der Schweiz mit besonderer Schärfe aufgetreten (1937: 15,0 Geburten aufs Tausend), am stärksten aber in der Westschweiz und im Züricher und Baseler Industriegebiet.

Was die Schweizer bisher an bevölkerungspolitischen Maßnahmen dem drohenden Volkstod entgegenzusetzen gewußt haben, ist Stückwerk, eine Reihe von kleinen Einzelzügen, ausgerichtet am französischen Beispiel, und im Wesentlichen auf finanziellem Gebiet liegend. Eine völkische Erneuerung aber würde einer tieferen Selbstbesinnung auf die Rassenwerte und eines neuen völkischen Ziels bedürfen.

Anschr. des Verf.: Köln-Marienburg, Goltsteinstr. 209.

Friedrich Keiter:

Kulturbiologischer Nachklang zur „Biennale Venedig 1938" (II)

Wir haben im letzten Heft von der Herkunft der italienischen Künstler gesprochen. Nun wollen wir die fast alle Völker Europas umfassende Kunstschau der Biennale Venedig auch noch dazu ausnutzen, festzustellen, zu welchen Hauptarten von bildender Kunst die europäischen Völker- und Rassenzonen besonders hinneigen; denn Europa als Ganzes muß ja nicht als innerlich einheitlich, sondern auch rassenbiologisch in all seinen Spannungen und Gegensätzen gesehen werden. Wer diese Biennale-Ausstellung offenen Auges erlebt hat, der nörgelt nicht mehr über mangelnde Schöpferkraft des alten, aber doch so jugendfrisch gebliebenen Europa. Man vergleiche natürlich gerechterweise mit einzelnen Jahren früherer Zeiten, nicht mit der gesammelten Wucht der tausendfach ausgesiebten Gipfelleistungen, die einem in Erinnerung sind, wenn man an Alte Kunst denkt. Niemand wird behaupten wollen, daß diese Schau der Jahre 1937/38 von keinem anderen Jahre der europäischen Kunstgeschichte an Fruchtbarkeit übertroffen wird: aber sowohl was Breite, wie was Tüchtigkeit, Erfindungsgeist und Eigenkraft der Leistung anlangt, waren ohne Zweifel auch viele Jahre der hochgerühmten Epochen viel dünner und ärmlicher als diese Gegenwart.

Das Problem der bildenden Kunst scheint mir heute weniger eines der Schöpferkraft, als eines der Verankerung des von einzelnen Geschaffenen in den Seelen der Menschen und damit im wirkenden Leben des Zeitalters zu sein. Also ein Adoptionsproblem! Aber davon soll hier nicht gesprochen werden.

Was ist der geistige Gehalt, die zentrale Idee, die dem gegenwärtigen Schaffen innewohnt? Ich glaube, man muß hier ohne zu zögern das Landschaftsbild nennen. Das Landschaftsbild als Gestaltung einer unpersönlichen unendlichen Wirkungseinheit hat für die Malerei eine ähnliche Bedeutung wie für die Musik die Symphonie. Landschaftsbild und Symphonie sind wohl auch die Formen, in denen die nordische, die nordalpine künstlerische Absicht am reinsten zu sich selbst kommt. Wird man später einmal unsere Zeit kunstgeschichtlich nach dem Landschaftsbild nennen, so wird man zugleich aussagen, daß in dieser Zeit der nördliche Kunstwille das Übergewicht hatte.

Diesem Landschaftsbild gegenüber, das aus quellendem Reichtum unverbrauchter Möglichkeiten über den Naturalismus längst hinaus ist und vom Eindruck zur reinen seelischen Gestaltung fortgeschritten ist, muten die gezeigten Anläufe zu Fresken- und Figurenkunst doch nur wie interessante Versuche ohne entscheidendes Gewicht an.

Aber ich kann diese inhaltlichen Andeutungen, die auch in einem guten künstlerischen Bericht über die Biennale zu finden gewesen sein müssen, nicht fortsetzen. Kulturbiologische Nachklänge wollen ja völker- und rassenpsychologische Lehren ziehen.

Da sei festgehalten: Alle europäischen Länder können sich beteiligen und alle stellen alle hauptsächlichsten Arten moderner Kunst aus, Landschaft, Bildnis, Figurenkunst,

Stilleben, Plastik, Graphik. Die europäiden Völker sind soweit eine Einheit, daß mit einer von irgendwo ausgehenden kulturellen Anregung in der Regel alle irgendetwas anfangen können. Dieser in der europäischen Kulturgeschichte fast immer gültige Satz ist auch der modernen Kunst gegenüber richtig.

Ein interessanter Fall ist Ägypten. Ein Volk, das weit über tausend Jahre lang keine abbildende Kunst machen durfte, geht seit vierzig Jahren in Europa, vorwiegend in Paris in die Lehre. Heute bleibt seine kleine Ausstellung an Qualität und Eigenart kaum mehr hinter den anderen europäischen Ländern zurück. Eine Warnung an die Phantasielosen, die immer wieder glauben, aus einer einzigen Situation die vollen rassischen Möglichkeiten eines Volkes abschätzen zu können.

	Bildnis	Landschaft	Figuren	Akt	Stilleben	Plastik
Ägypten	4	10	21	—	1	15
Belgien	21	42	15	—	23	40
Dänemark-Schweden	8	40	10	—	—	9
Deutschland	37	65	5	1	6	52
Frankreich	13	40	32	17	19	30
Holland	34	19	7	1	3	18
Griechenland	10	26	32	10	20	11
Großbritannien	8	62	14	5	19	22[1]
Italien	73	65	82	17	49	96
Jugoslavien	9	26	1	—	3	18
Polen	25	8	1	2	11	25
Rumänien	16	47	3	4	18	19
Schweiz	5	28	—	1	—	32
Spanien	25	10	13	2	4	38
Ungarn	19	62	19	—	2	24

Tab. 1. Die auf der Biennale Venedig 1938 ausgestellten Kunstwerke (absolute Anzahlen).

Soviel über die Europäiden als Befähigungseinheit. Nun aber zu den Unterschieden. Quantitative Unterschiede der Kunstleistung kann man in der Biennale natürlich nicht studieren, da zuviel von den äußeren Umständen der Beschickung abhängt; Italien stellt allein schon fast ebensoviel aus wie alle anderen Länder zusammen! Hochinteressant ist aber eine Übersicht der relativen Häufigkeit der einzelnen Kunstarten in den verschiedenen vertretenen Ländern. Das sei in einer Reihe von Kärtchen gezeigt.

Wägt man zunächst ab, wie Plastik und übrige Kunst zueinander stehen, so erhält man kein einheitliches Bild (Kärtchen 1). Nordalpinen Ländern mit viel Plastik wie Deutschland, Jugoslavien stehen als südliche Plastikländer Spanien, Italien, Ägypten gegenüber. Wahrscheinlich nicht zufällig ist aber, daß England und Skandinavien wenig Plastik zeigen; ja England läßt sich nur durch den Juden Epstein vertreten. Plastik ist zwar eine süd- und mitteleuropäische, aber wesentlich weniger eine nordeuropäische Kunst.



Karte 1



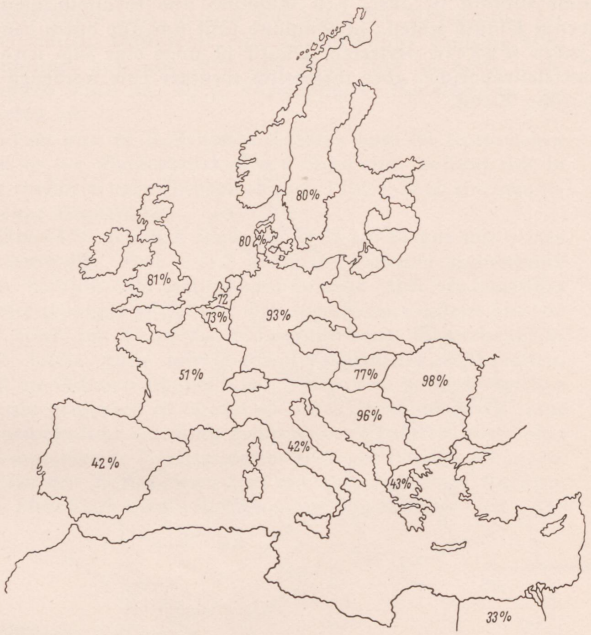
Karte 2

Nun zum Landschafts- im Verhältnis zum Figurenbild (Kärtchen 2). Spricht diese Zusammenstellung nicht mit aller wünschenswerten Deutlichkeit? Am schwächsten ist das Landschaftsbild in Ägypten vertreten, am stärksten in Rumänien und dabei handelt es sich in beiden Ländern um Künstler, die zur gleichen Zeit im gleichen Ausland (vorwiegend Paris) gelernt haben. So verschieden kann gleiche Lehre wirken. Dabei kann man im Falle Ägypten gar nicht sagen, daß sich etwa eine völkische Tradition durchgesetzt hätte, denn die abbildende Kunst hat in Ägypten seit 2000 Jahren ja keine Tradition mehr. Zwischen diese Extreme schieben sich die anderen Länder sinnvoll ein: Etwa 40% Landschaftsbilder im Vergleich zu Figurenbildern haben die Völker der südeuropäischen Halbinseln Spanien, Italien und Griechenland ausgestellt, etwa 50% die Franzosen, das romanische Volk auf nördlicherem Boden. Über 70% der Gesamtsumme Landschafts- und Figurenbild macht das Landschaftsbild aber in allen den nordischen und nordalpinen Völkern, einschließlich der Slaven, die sich hierin wieder einmal völlig im Gefolge des Nordens zeigen, aus.

So sehr werden die an sich gleichen Anregungen durch die Verschiedenheit der völkischen und rassischen Vorziehensneigungen „umgezüchtet".

[1]) Nur der Jude Epstein.

Wir haben das Landschaftsbild mit der Symphonie verglichen, welche den Hörenden die Anschauung eines unendlichen außermenschlichen Seins bietet. Demgegenüber ist das „Figurenbild" Oper, aktuelle und pathetische Darbietung von Szenen, von menschengetragenen Einzelereignissen. Daran bestand die Größe der südlichen Renaissancekunst, und der gleichen Kunstgattung wenden sich auch die heutigen südlichen Völker mit Vorliebe zu, während die nördlichen nichts damit anzufangen wissen. Auch heute können nur Italiener Bilder, die in der Nachfolge Raffaels, Tizians, Tintorettos stehen, so hinwerfen, daß sie Leben und nicht saftloser Akademismus sind!



Karte 3

Man kann auch sagen, daß das Landschaftsbild mit naturwissenschaftlicher, das Figurenbild mit geisteswissenschaftlicher Neigung Hand in Hand geht. Geisteswissenschaft steht im unmittelbaren Eindruck menschlichen Geschehens, der Naturwissenschaftler sucht, auch wo er sich mit Mensch und Kultur beschäftigt, das stetig Seiende. Kärtchen 3 gibt die Prozenthäufigkeit großer Natur- im Vergleich zu großen Geisteswissenschaftlern in den europäischen Ländern nach dem Material Isenburgs[2]). Landschaftsbild und Mangel an Plastik gehen mit vorwiegender Naturwissenschaft, Figurenbilder mit vorwiegender Geisteswissenschaft Hand in Hand.

Ein Kunstgebiet, das in dieser Hinsicht zweideutig ist, das man südlich und nördlich, geistes- und naturwissenschaftlich, seinsdarstellend und aktualitätsgeladen auffassen kann, ist das Bildnis. Demgemäß haben südliche (Spanien) und nördliche Völker (Holland, Deutschland) viele Bildnisse ausgestellt. Man müßte schon tiefer schürfen, als es hier möglich ist um den rassenpsychologischen Sinn dieser Tatsache aufzudecken.

Mehr als volkscharakterliches Kuriosum sei aufgeführt, daß Frankreich mit der Zahl der ausgestellten (Frauen)-Akte weitaus an der Spitze liegt.

Verfolgt man die Theorie weiter, daß der Norden mehr Interesse für die außerpersönliche Natur, der Süden mehr Interesse für den Menschen hat, so kann man noch einmal alle Malereiarten, bei denen Menschen wichtig sind, den

[2]) Isenburg, Prinz Wilhelm K. von: Genie und Landschaft im europäischen Raum. Berlin 1936.



Karte 4

Arten gegenüberstellen, bei denen Menschen unwichtig sind oder fehlen. Wir rechnen in diesem Zusammenhang das Bildnis und den Akt ganz zur ersten Gruppe (was gewiß nicht völlig richtig ist, da sie oft auch „naturwissenschaftlich", seinsdarstellend aufgefaßt werden) und stellen Bildnis + Akt + Figurenbild den beiden Gruppen Landschaft + Stilleben (der Italiener sagt natura morta = tote Natur) gegenüber (Kärtchen 4). Der Sinn ist der gleiche wie bei der früheren Karte über Landschafts- und Figurenbild: Der Süden interessiert sich stärker für den Menschen, der Norden für Natur (Wesen). Am wenigsten wissen Spanier und Ägypter dem Außermenschlichen abzugewinnen, die auch rassisch von allen verglichenen Völkern am wenigsten nordeuropäisches Blut haben.

Wir stehen hier vor schwerwiegenden rassenpsychologischen Tatsachen, die allein aus dem Bilderbestand einer internationalen Kunstausstellung abzuleiten vielleicht kühn erscheint. Aber so ist es auch nicht. Die Biennale ist nur ein Beispiel unter vielen. In gleicher Linie liegende Gedanken drängen sich beim kulturbiologischen Studium der rassenpsychologischen Differenzierung der Europäiden auf Schritt und Tritt auf.

Nachgetragen sei, daß die ausgestellte Kunst der Vereinigten Staaten von Nordamerika die typischen Zeichen der nordischen europäischen Länder zeigt (Plastik überhaupt nicht ausgestellt, Landschaft 54%, Landschafts- zu Figurenbild 77%, menschenlose zu menschenbetonten Bildern 63%).

Die Äropittura, die italienische „Flugmalerei", als ein typisch südlicher Ismus, der die Objektdarstellung nicht um drängenden Seelenausdrucks, sondern um ekstatischer Eindrucksballung willen verzerrt, muß hier übergangen werden.

Alles übrige, was ich an der Biennale kulturbiologisch gelernt habe (und das viele, was ich noch gar nicht ausschöpfen konnte), Neigung zu Farb- und Formbeachtung, zum Realismus (Spanier), zu eleganter (Griechen) und plumper Linienführung (Holland), saubere Arbeit als neubewährter deutscher Wert — muß einer späteren Darstellung vorbehalten bleiben.

Anschrift des Verfassers: Würzburg, Rassenbiologisches Institut der Universität, Klinikgasse 6.

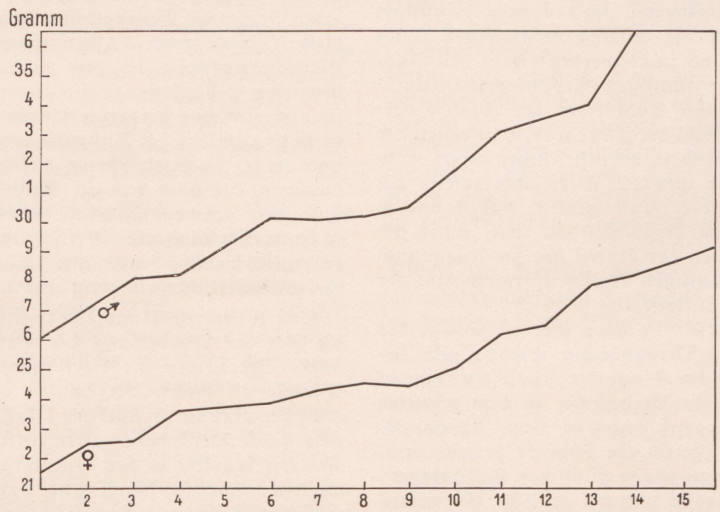
Franz Schwanitz:

Wirkung und Bedeutung der Auslese

(Bericht über eine experimentelle Arbeit)

Im Journal of Heredity, 29, 1938, H. 3, S. 101—112, berichtet H. D. Goodale über einen sehr interessanten Versuch, durch fortgesetzte Auslese das Körpergewicht der Maus zu steigern. Es sollte hierbei vor allem die Frage geklärt werden, wie weit die untersuchte quantitative Eigenschaft, die Körpergröße, durch die Auslese verändert werden kann, und wo die Grenze der durch die Auslese herbeizuführenden Veränderung liegt, über die hinaus auch durch schärfste Auslese keinerlei Veränderung mehr eintreten kann.

Der Verfasser erörtert zunächst ausführlich die erblichen Grundlagen der Auslese. Die Körpergröße ist wie die meisten quantitativen Merkmale polymer bedingt, beruht also auf zahlreichen gleichsinnigen Erbanlagen. Jede dieser Erbanlagen kann in einer Zustandsform auftreten, die die Entstehung eines hohen Körpergewichtes fördert, oder aber in einer Zustandsform, die die Entstehung eines geringen Gewichtes begünstigt. Je mehr Erbanlagen in einer Zustandsform vorhanden sind, die die Ausbildung eines hohen Gewichtes fördert, um so größer wird das Gewicht des betreffenden Individuums sein, und umgekehrt, je mehr Erbanlagen in einer Zustandsform auftreten, die ein geringes Gewicht begünstigt, um so leichter ist das betreffende Tier. Geht man nun von einer größeren Zahl von Tieren aus, deren erbliche Zusammensetzung im Bezug auf das fragliche Merkmal möglichst verschieden ist, so muß es möglich sein, durch fortgesetzte Auslese und Paarung der schwersten Tiere eine Steigerung des Gewichtes zu erreichen.



Anstieg des Körpergewichts der Maus bei Auslese auf Gewicht

Die Zahlen auf der Abszisse geben das Durchschnittsgewicht von je 1000 Tieren aus aufeinanderfolgenden Geburten an.

Die Höchstgrenze, bis zu welcher diese Steigerung vorgetrieben werden kann, wird dadurch bestimmt, wie viele der das Gewicht beeinflussenden Erbanlagen in den gesamten Ausgangstieren in günstiger Form vorhanden sind. Je mehr von den betreffenden Anlagen in dem Ausgangsmaterial in günstiger Form vorhanden sind, umso höheres Gewicht kann durch die Auslese erreicht werden. Diese theoretisch mögliche Höchstgrenze dürfte jedoch praktisch nur dann zu erreichen sein, wenn die Auslese von einer sehr großen Zahl von Ausgangstieren ausgeht. Denn die Erbanlagen liegen ja bekanntlich in den Kernschleifen. Wenn eine Eigenschaft durch zahlreiche Anlagen bestimmt wird, werden mehr oder minder häufig auch mehrere bis zahlreiche Erbanlagen, die alle diese gleiche Eigenschaft beeinflussen, in einer Kernschleife liegen. Da die Kernschleifen als selbständige Einheiten bei der Vererbung von einer Generation auf die anderen übertragen werden, wirken sie auch als kleinste Einheiten bei der Auslese. Der Vorgang der Auslese besteht daher im wesentlichen darin, daß eine Anhäufung der Kernschleifen stattfindet, die am meisten günstige Zustandsformen (Allele) der das Gewicht bestimmenden Erbanlagen besitzen. Die Zeit, die vom Beginn der Auslese bis zur Erreichung der möglichen Höchstgrenze gebraucht wird, ist bestimmt durch die Zahl der im Sinne der Auslese vorteilhaften Kernschleifen und durch die Schärfe der Auslese. Je geringer die Zahl der Kernschleifen ist, die für die Auslese von Bedeutung sind und je schärfer der Auslesevorgang selbst ist, umso rascher wird die Auslese ihr Ziel erreichen und umgekehrt, je größer die Zahl der für die Auslese in Frage kommenden Kernschleifen und je schwächer die Auslese ist, umso geringer sind die Fortschritte, umso längere Zeit wird bis zur Erreichung des Endzustandes benötigt. Während dieses Vorganges kann noch eine weitere Anreicherung günstiger Zustandsformen in den einzelnen Kernschleifen dadurch erfolgen, daß zwischen den Paarlingsschleifen ein Austausch von Erbanlagen eintritt. Enthält etwa die eine Kernschleife die günstigen Erbanlagen A und B und die ungünstigen c und d, die entsprechende Paarlingsschleife dagegen die ungünstigen Anlagen a und b und die wertvollen C und D, so kann durch Bruch der Kernschleife und durch Austausch der entsprechenden Kernschleifenstücke eine Neuvereinigung der Erbanlagen eintreten. Es können z. B. in unserem Falle eine Kernschleife mit den Anlagen A, B, C, D und eine mit den Anlagen a, b, c, d aus den Kernschleifen mit den oben genannten ursprünglichen Anlagenvereinigungen hervorgehen. Es ist selbstverständlich, daß die Kernschleife der Neuvereinigung A, B, C, D für die betreffende Eigenschaftsausbildung günstiger ist, als die beiden Ausgangskernschleifen A, B, c, d und a, b, C, D. Eine derartige Kernschleife besitzt also infolge dieser Neuvereinigung einen höheren Auslesewert als die ursprünglichen Kernschleifen.

Hat der Vorgang der Auslese so weit geführt, daß schließlich sämtliche Kernschleifen mit dem günstigen Erbanlagenbestand in einem Zuchtstamm in gleicherbiger Form vereinigt sind, dann ist der Zustand erreicht, in dem auch durch die schärfste Auslese praktisch keine weiteren Veränderungen mehr herbeigeführt werden können. Eine weitere Steigerung der betreffenden Eigenschaft kann dann nur dadurch erfolgen, daß einzelne Erbanlagen aus einer für die betreffende Eigenschaft ungünstigen Form durch Erbänderung (Mutation) in eine günstigere Zustandsform übergehen. Auf ganz lange Zeiträume hin betrachtet kann natürlich auch auf diesem Wege noch eine erhebliche Verbesserung der Leistung eintreten, sofern nur die Auslesebedingungen erhalten bleiben; in kleineren Zeiträumen, und vor allem in den Zeiträumen, die für einen Versuch zur Verfügung stehen, dürften durch Erbänderungen kaum merkliche Veränderungen der Leistung eintreten.

Man wird nun keineswegs annehmen dürfen, daß alle

günstigen Zustandsformen von Erbanlagen, die in dem Ausgangsmaterial vorhanden sind, auch mit in die ausgelesene erblich unveränderliche Endform eingehen müssen. Bei der Ausmerzung ungünstiger Zustandformen der einzelnen Erbanlagen, ungünstiger Kernschleifen und ungünstiger Erbmassen wird bestimmt auch manche günstige Zustandsform einer bestimmten Erbanlage, manche Kernschleife mit wertvollen Erbanlagen mit ausgemerzt. Liegt nämlich eine günstige Erbanlage auf einer Kernschleife mit vorwiegend ungünstigen Anlagen zusammen oder befindet sich eine Kernschleife mit überwiegend günstigen Anlagen in einer Erbmasse, die sonst vorwiegend Kernschleifen mit ungünstigen Anlagen enthält, so wird in vielen Fällen wenn nicht gar in der Mehrzahl der Fälle die günstige Erbanlage bzw. die Kernschleife mit den günstigen Erbanlagen zusammen mit den ungünstigen Erbanlagen der Kernschleife oder mit der gesamten ungünstigen Erbmasse mit ausgemerzt werden. Man wird also damit rechnen müssen, daß häufig nur ein gewisser Teil der in den Ausgangstieren vorhandenen günstigen Erbanlagen in den durch die Auslese geschaffenen Endformen vereinigt wird, und zwar werden die in den Ausgangstieren vorhandenen günstigen Erbanlagen in umso stärkerem Maße auch in den Endformen der Auslese vertreten sein, je größer die Zahl der Tiere war, von denen der Ausleseversuch ausging und je uneinheitlicher deren Erbmasse beschaffen war. Je weniger Tiere andererseits als Grundlage für den Ausleseversuch gedient haben und je einheitlicher deren erbliche Beschaffenheit war, umso geringer wird im allgemeinen der Anteil der im Ausgangsmaterial vorhandenen günstigen Anlagenformen sein, der auch in den Endformen auftritt.

Die Dauer eines Auslesevorganges und die Größe der durch ihn zu erzielenden Veränderung werden also bestimmt durch die Zahl der im Sinne der Auslese günstigen Erbanlagenformen und das Verhältnis, in dem günstige und ungünstige Erbanlagenformen in dem Ausgangsmaterial vorhanden sind, durch die Schärfe der Auslese, durch die Wirksamkeit der einzelnen günstigen Erbanlagenformen und durch die Größe und die erbliche Uneinheitlichkeit des Ausgangsmaterials. Aus dem Zusammenspiel aller dieser Größen ergibt sich im einzelnen Falle, wielange der Auslesevorgang anhalten kann, bis er zum Stillstand kommt, und wie groß die Erfolge sind, die durch die Auslese erzielt werden können.

Die Auslese auf hohes Körpergewicht wurde im Versuch mit Prüfung der Nachkommenschaft durchgeführt, d. h. es wurde festgestellt, welche Paare besonders viele Nachkommen mit hohem Körpergewicht besaßen und nur solche Tiere wurden für die weitere Züchtung verwendet. Hierdurch war die Ausschaltung aller der Tiere möglich, bei denen das hohe Körpergewicht nur auf günstigen Umwelteinflüssen beruhte, und es wurden nur solche Tiere zur Züchtung zugelassen, deren hohe Gewichtsleistung tatsächlich auf dem Vorhandensein einer großen Anzahl günstiger Erbanlagen beruhte. Die Auslese wurde hier also im Gegensatz zu der sonst meist üblichen Auslese nach dem Erscheinungsbild nach dem Erbbild, der erblichen Zusammensetzung vorgenommen. Durch diese Art der Auslese konnten trotz einer geringen Zahl von Ausgangstieren — 5 Männchen und 11 Weibchen — von normalem Gewicht (♂ im Mittel 26 g, ♀ im Mittel 21,3 g) bereits sehr beachtliche Verschiebungen des Körpergewichts erzielt werden. Nach 14 Generationen lag bei den ♂ im Mittel das Körpergewicht bei 36,4 g, bei den ♀ bei 29,3 g. Das schwerste Tier, ein Männchen, erreichte ein Gewicht von 48,1 g. Aus dem unverminderten Anstieg der Kurve, die diese Gewichtszunahme darstellt, auch in den letzten Abschnitten, ist deutlich ersichtlich, daß der Endzustand, über den hinaus eine Auslese nicht mehr von Erfolg begleitet ist, nach 14 Generationen immer noch nicht erreicht ist, daß vielmehr sowohl bei den Männchen wie bei den Weibchen das Gewicht ganz augenscheinlich noch weiterer Steigerungen fähig ist. Diese starke und lange Steigerungsfähigkeit läßt sich durch die hohe Zahl von Erbanlagen, die dem Körpergewicht zugrunde liegen, erklären.

Wenn die beschriebenen Untersuchungen auch noch zu keinem endgültigen Ergebnis geführt haben, so lassen sich aus ihnen doch bereits einige recht beachtliche Schlußfolgerungen über die Bedeutung der Auslese und die Art ihrer Wirksamkeit für die Stammesgeschichte und die Rassenentstehung beim Menschen ziehen. Es zeigt sich hier vor allem eins deutlich: Eine Eigenschaft, dem mehrere bis viele Erbanlagen zugrunde liegen — und dies ist ja bei den meisten normalen Eigenschaften der Fall — kann lange Zeit, viele Generationen hindurch völlig unverändert bleiben, auch wenn die betreffenden Pflanzen-, Tier- oder Menschengruppen in den dieser Eigenschaft zugrunde liegenden Erbanlagen völlig uneinheitlich sind. Die Voraussetzung für eine derartige Unveränderlichkeit eines Merkmals ist nun, daß die Außenbedingungen gleichartig bleiben und keine Auslesewirkung auf das betreffende Merkmal ausüben, die über das zur Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes notwendige Maß hinausgeht. Ist dies der Fall, so kann eine Tier- oder Menschengruppe trotz erblich außerordentlich verschiedenartiger Zusammensetzung der Einzelwesen äußerlich gleichartig und unveränderlich erscheinen.

Erst wenn die Umweltverhältnisse sich so ändern, daß die Art der Ausbildung der betreffenden Merkmale eine starke Bedeutung für die Lebenserhaltung bekommt, die Auslese an diesen Merkmalen also entweder überhaupt erst oder aber in verstärktem Maße einsetzt, dann tritt auch eine starke Veränderung der entsprechenden Eigenschaften ein. Die Auslese in der Natur ist freilich in der Regel bei weitem nicht so scharf und daher auch nicht so rasch wirkungsvoll wie die künstliche Auslese durch den Menschen. Die außerordentlich langen Zeiträume, mit denen in der Natur gerechnet werden kann, und die hohen Individuenzahlen, die hier von der Auslese erfaßt werden können, bewirken jedoch, daß hier die gleichen, ja wahrscheinlich stärkere Wirkungen erzielt werden können als bei der künstlichen Auslese durch den Menschen. Die menschlichen Rassen sind Auslesegruppen. Wie schon aus der außerordentlichen Verschiedenartigkeit der einzelnen Vertreter der gleichen Rasse hervorgeht, ist die Auslese hier keineswegs bis zu dem möglichen Endzustand einer völligen Erbgleichheit vorgedrungen. Die scheinbare Unveränderlichkeit der Rassen beruht damit aber letzten Endes darauf, daß die Auslese die betreffenden Rassen so weit verändert hat, daß sie den Ansprüchen der betreffenden Außenbedingungen vollauf genügen, und daß daher die Auslese sich jetzt darauf beschränkt, die Rassen auf diesem Stande zu erhalten. Die Unveränderlichkeit der Rassen würde aber in dem Augenblick aufhören zu bestehen, in dem sich die Außenbedingungen so änderten, daß in dieser oder jener Richtung sich die Auslese erheblich verschärfte. Auch die menschlichen Rassen sind wie alles Lebende nicht starr und unveränderlich, sondern wandelbar und entwicklungsfähig, und in diesen Eigenschaften liegt die größte Gewähr für die Erhaltung des Menschen.

Anschrift des Verf.: Schriesheim/Baden, Kriegsstr. 1.

Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

Staatssekretär Dr. Conti zur gesundheitlichen Lage des deutschen Volkes. Anläßlich verschiedener Kundgebungen konnte Staatssekretär, Reichsgesundheitsführer Dr. Conti über die ausgezeichnete gesundheitliche Verfassung berichten, in der sich das deutsche Volk trotz des Krieges befindet. Während 1914 auf 1 Million Einwohner in 1 Woche 13 Typhusfälle kamen, war 1940 vergleichsweise nur ein einziger solcher Fall zu verzeichnen. Ebenso verhält es sich mit den Rückgang der Ruhrerkrankungen. nicht anders mit den der Diphtherie. 1938 zählte man von Januar bis März 32400 Fälle von Diphtherie, 1940 im gleichen Zeitraum 24500 Erkrankungen. Besonders stark war der Rückgang an Todesfällen durch Tuberkulose. 1933 zählte man auf 1000 Einwohner noch 6,3 während es 1939 nur noch 5,3 Todesfälle waren. In Frankreich haben die Großstädte doppelt soviel Tuberkulose-Todesfälle aufzuweisen wie in Deutschland. Trotz der erhöhten Geburtenziffern konnte die Säuglingssterblichkeit ganz erheblich gesenkt werden. Neben der ärztlichen Versorgung der Bevölkerung ist vor allem die gesunde und ausreichende Ernährung während der Kriegszeit ausschlaggebend für den Gesundheitszustand des Volkes.

Rückgang des Frauenüberschusses. Aus der vor kurzem veröffentlichen Statistik der Wohnbevölkerung im Deutschen Reich wurde auf Grund der Volkszählung vom 17. 5. 1939 festgestellt, daß die männliche Bevölkerung seit der letzten Zählung des Jahres 1933 bedeutend stärker zugenommen hat als die weibliche. Bei der Volkszählung 1939 wurden 38752000 männliche Personen gegenüber 37090000 um 1933 und 40612000 weibliche Personen gegenüber 39351000 um 1933 festgestellt. Die Zunahme der männlichen Personen beläuft sich somit auf 4,5%, die der weiblichen auf 3,2%. Es kommen nach der Zählung vom 17. 5. 1939 auf 1000 männliche 1048 weibliche Personen. In einzelnen Teilen des Reichsgebietes ist heute bereits ein Frauenmangel festzustellen, während im gesamten Reichsgebiet noch fast 2000000 weibliche Personen mehr als männliche gezählt werden. Die unterschiedliche Verteilung von Frau und Mann auf die einzelnen Reichsgebiete hängt mit der Binnenwanderung, den Standortverlagerungen von Industrie und anderem mehr eng zusammen.

England und Frankreich von deutschen Geburtenzahlen weit überflügelt. 1933 wurden in den beiden Weststaaten zusammen noch fast 400000 Kinder mehr geboren als im Altreich; 1937 waren es bereits 16000 weniger und im letzten Jahr betrug der deutsche Vorsprung (Sudetenland und Ostmark nicht eingeschlossen) über 100000. Das heißt, daß eine zahlenmäßig mehr als 20000000 kleinere Bevölkerung (das Altreich zählte 1939 69,5 Mill. Einw., Großbritannien 47,3 Mill. und Frankreich 41,9 Mill. Einw. Daten von 1937), die wesentlich höhere Kinderzahl aufwies. Großdeutschland aber erzielte im letzten Jahr einen um mindestens 620000 größeren Geburtenzuwachs als England und Frankreich zusammen. Das weitere leichte Ansteigen der Gesamtzahl dieser Länder ist lediglich auf die Einwanderung von Ausländern zurückzuführen. Schon 1931 war die Zahl der Männer und Frauen über 60 Jahre mit 140 je Tausend in Frankreich die weitaus höchste in Europa, die Vergleichsziffer für das Reich ist 110, dabei hat sich das Verhältnis seitdem zu Frankreichs Ungunsten verändert.

Geburtenausfall Frankreichs im Kriege. Mit Kriegsbeginn wurden 5000000 Männer im Alter zwischen 20 und 50 Jahren einberufen. Das wird ab Juni 1940 einen Geburtenrückgang von 50 v. H. bedeuten, wie man aus Erfahrungen des Krieges von 1916 weiß. Wenn 1938 612000 Geburten zu verzeichnen waren, so sind für 1940 auf diese Weise 339050 Geburten zu erwarten, und 1941 277800. In Deutschland betrug die Geburtenzahl 1938 1378369; da nicht so viele Männer eingezogen sind wie in Frankreich, wird die an sich schon höhere Zahl auch noch entsprechend weniger sinken.

Italien hatte 1938 1011000 Geburten zu verzeichnen, Frankreich läuft also Gefahr, in einigen Jahren nur $^1/_3$ der Geburten jedes seiner Nachbarländer zu haben.

Beginnt eine Vernegerung auch der englischen Armee? Zum erstenmal ist ein Neger zum Offizier in der britischen Armee ernannt worden. Wegen der „außerordentlichen Lage" können nach einem neuen Gesetz jetzt auch farbige britische Untertanen in den Offiziersrang nicht nur in den Hilfskorps der Dominien oder in der Kolonialarmee, sondern selbst im regulären englischen Heer aufrücken. Neben der Verjudung der englischen Führerschicht und den „leeren Wiegen" ist hierin jedoch ein weiteres Erlahmen des Rassewillens im entscheidenden Augenblick zu sehen.

Juden im Britisch Empire. Einer in Rußland erscheinenden jüdischen Zeitschrift nach beträgt die Zahl der im britischen Imperium lebenden Juden für

London	234000	Australien (weiße	
Manchester	37000	Juden ohne die	
Leeds	30000	zahlr. farbigen	
Glasgow	15000	Juden)	8000
Liverpool	7500	Neuseeland	3000
Birmingham	6000	Rhodesia	38000
Irland	4200	Aden	2500
Kanada	156720	Jamaika	2000
Afrika	102000		

Kleinere jüdische Gemeinden finden sich in anderen britischen Besitzungen, so in Gibraltar, Malta, Cypern u. a. Die Angaben dürften, da sie aus einer jüdischen Quelle stammen, bestimmt nicht zu hoch gegriffen sein.

Juden in Palästina. Die letzte Bevölkerungsstatistik Palästinas zeigt auf, daß, während im Jahre 1932 erst 175000 Juden in Palästina lebten, es jetzt schon 475000 sind. Es wanderten also in 7 Jahren 300000 Juden ein. Nur die wenigsten von ihnen zogen aufs Land. 1932 wohnten 42000 Juden in Dörfern und Siedlungen, Ende 1939 waren es 136000. Von den 300000 Neuankömmlingen gingen nur 90000 tiefer ins Land. Die jüdische Bevölkerung von Jerusalem nahm um nur 28000 Menschen zu, die von Tiberias um nur 2000, dagegen hatten die Hafenstädte Tel-Aviv und Haifa eine Zuwanderung von 130000 und 50000 Juden zu verzeichnen.

Lettland gegen die Juden. Einer Verfügung der lettischen Arbeitskammer nach dürfen von Juden in den Städten hinfort nur noch Dienstmädchen gleicher Religion und Volkszugehörigkeit beschäftigt werden.

Macht der Juden in Lettland. „Lettland wird noch lettischer, noch nationaler werden, wenn die Baltendeutschen das Land verlassen haben. . ." ist ein Ausspruch des lettischen Staatspräsidenten. Trotz eines Gesetzes, nach

dem die Übernahme baltendeutschen Rücklaßgutes nur mit Erlaubnis der zuständigen Regierungsstellen erfolgen darf, macht der — Jude das Geschäft! Durch einen lettischen Strohmann getarnt, bringt er sich in den eigentlichen Besitz des Gutes.

Verschärftes Judengesetz in Ungarn. Seit dem 1. Mai ist in sämtlichen hauptstädtischen Betrieben das verschärfte Judengesetz in Kraft. (Unter den 64000 Gewerbetreibenden in Budapest sind fast 34000 Juden.) Höhere jüdische Beamte werden durch Arier ersetzt und die öffentlichen Lieferungen etappenweise derart gestaltet, daß jüdische Firmen in drei Jahren nur noch mit 6 v. H. beteiligt werden können. Aus der Privatwirtschaft wurden ebenfalls zahlreiche Juden entlassen.

Verbot der Berufsausübung für Juden in Italien. Am 1. März 1940 wurde das Rassengesetz den jüdischen, in Italien lebenden Ärzten, Rechtsanwälten, Apothekern, Ingenieuren, Architekten, Journalisten u. a. gegenüber durchgeführt. Die weitere Berufsausübung darf demnach nur erfolgen, wenn sie Rassegenossen dient oder wenn die betr. Juden durch besondere Verdienste am Vaterland, im Krieg oder bei der Faschistischen Revolution eine Ausnahme bilden.

Ausstellung des italienischen Rassenamtes. Das im vorigen Jahr gegründete italienische Rassenamt wird am 14. Juli eine erste nationale Rasseschau veranstalten, die von Mussolini eröffnet wird.

Institut für allgemeine Bevölkerungswissenschaft in Neapel. An der Universität in Neapel wurde ein Institut für allgemeine Bevölkerungswissenschaft und vergleichende Bevölkerungsstatistik der Rassen gegründet.

Verzeichnisse von Mehrlingsgeburten. Der Reichsminister des Innern hat angeordnet, daß bei den Staatl. Gesundheitsämtern ein Verzeichnis der Mehrlingsgeburten und der Verwandtenehen geführt wird.

Japan untersucht seine Zwillinge und Mehrlinge. Das japanische Ministerium für Volkswohlfahrt führt die statistische Erfassung und erbbiologische Durchprüfung aller Zwillings- und sonstigen Mehrgeburten durch. Durch sorgsame Untersuchungen über die geistige und körperliche Entwicklung der Kinder hofft man, dem international bedeutsamen Gebiet der Mehrlingsgeburten näher zu kommen.

Frau und Kind in Räterußland. Eine Ausstellung „Frau und Kind in Räte-Rußland" ist in Reval eröffnet worden.

Zahl der Geburten in USA. Die Vereinigten Staaten haben bei einer Einwohnerzahl von ungefähr 130000000 jährlich rund 2 Millionen Geburten zu verzeichnen; darunter sind 75000 Totgeburten, 39000 Kinder sterben im ersten Lebensmonat. Ungefähr 12000 Mütter sterben an unmittelbar mit der Geburt zusammenhängenden Ursachen.

Zusammengestellt vom Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst und von E. Wiegand.

Buchbesprechungen

Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung. Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes von Prof. Dr. B. K. Schultz. Band IX. Sonderheft zum XV. Jahrgang des Anthropologischen Anzeigers. 1938. Stuttgart, Schweizerbarthsche Verlagsbuchhandlung. 234 S., 29 Tafeln, 120 Textabb. u. mehrere Tabellen im Text.

In dem vorliegenden Heft sind die Vorträge veröffentlicht, die am 17. und 18. September 1937 in Tübingen gehalten wurden auf der 9. Tagung der Gesellschaft für Rassenforschung. Es wurde über Forschungen auf den verschiedensten Teilgebieten der Anthropologie berichtet, z. B. der Morphologie (Prof. E. Fischer sprach über „Altersveränderungen im Gesicht bei Rehobother Bastarden 1908—1931"), der Stammesgeschichte (Prof. Mollison berichtete „Über den Begriff der Differenzierung im morphologischen und biochemischen Sinne"), der Zwillingsforschung, Vaterschaftsbegutachtung, der eigentlichen Rassenkunde usw. Im Rahmen der vorgeschichtlichen Anthropologie wies Prof. Berckhemer den Steinheimer Schädel im Original vor und berichteten Prof. Gieseler und Prof. Wetzel über die Kopfbestattung und die Knochentrümmerstätte des Hohlensteins im Lonetal. Zahlreiche gute Abbildungen und Tabellen unterstützen in wirksamer Weise die Ausführungen der Vortragenden.

C. Steffens.

Koller, S.: Graphische Tafeln zur Beurteilung statistischer Zahlen. 1940. Dresden und Leipzig, Th. Steinkopff Verlag. 73 S., 15 Tafeln, 6 Abb. Preis RM. 10.—.

Die graphischen Tafeln dienen dazu, mühelos und schnell die statistische Sicherheit eines Beobachtungsergebnisses zu beurteilen, d. h. die Größe der möglichen Zufallsschwankungen abzulesen, mit welcher bei einer begrenzten Zahl von Beobachtungen zu rechnen ist. Die dreifachen mittleren Fehler von Prozentzahlen, Mittelwerten und Korrelationskoeffizienten können leicht abgelesen werden, sodaß durch den Gebrauch der Tafeln viel Rechenarbeit erspart wird. Für jede Art Statistik, so auch aus der Erbforschung, Rassenkunde und Bevölkerungswissenschaft, ist das Buch ein sehr willkommenes Hilfsmittel. B. Pfaul.

Filla, M.: Grundlagen und Wesen der altjapanischen Sportkünste, „Körperliche Erziehung und Sport", Heft 1. 1939. Würzburg, Verlag K. Triltsch. 57 S. Preis kart. RM. 2.40.

Der Verf. schildert die altjapanischen Sportkünste und arbeitet ihre enge Verbundenheit mit dem kultischen Leben und der geistigen Eigenart des Japanertums ausgezeichnet heraus. Er erbringt den Nachweis, daß gerade die Leibeserziehung im alten Japan mehr war als nur ein Mittel zur Ertüchtigung des Körpers; daß sie vielmehr im Dienste höchster geistiger und erzieherischer Ziele stand, was ohne tiefes Eindringen in die japanische Geistigkeit nicht hätte gezeigt werden können. Daher bietet die Schrift zugleich ein gutes Bild der japanischen Geisteshaltung und der rassenseelischen Eigenart des Japanertums.

In der gleichen Reihe ist als Heft 2 von Liang-Kwe Kiang: Die Leibesübungen im alten China und als Heft 3 von H. Wilsdorf: Ringkampf im alten Ägypten erschienen.

G. Cehak.

Verantwortlich für den Inhalt: Prof Dr. B. K. Schultz, z. Zt. im Felde und Dr. Elisabeth Pfeil, Berlin. — Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4 und Berlin-Charlottenburg. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Carl A. Rotzler, München. — Verlag: J. F. Lehmann, München-Berlin. — P.L. 6. — Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München. — Printed in Germany.

Ausbildungsstätten der Schwesternschaft des Ev. Diakonievereins

Berlin-Zehlendorf **Glockenstraße 8**

geben deutschen evangelischen Mädchen gute Grundlagen, sei es für die Familie oder den Lebensberuf

in Berlin, Bielefeld, Bitterfeld, Cottbus, Danzig, Delmenhorst, Düsseldorf, Dresden, Erfurt, Frankfurt a. M., Hirschberg, Lauchhammer, Magdeburg, Merseburg, Osnabrück, Potsdam, Schönebeck, Stettin, Wittenberg, W.-Elberfeld.

Kostenlose Ausbildung in Kranken- und Säuglingspflege

mit staatlicher Anerkennung in 1½jährigem Lehrgang bei Mittel- oder Oberschulabschluß. Bei Volksschulabschluß zuvor ergänzende Aufbaubildung, Taschengeld. Arbeitstracht. Anstellungsmöglichkeit nach der Ausbildung in ganz Deutschland und im Ausland.

Auskunft und Prospekt durch obige Anschrift.

Beauftragte Anzeigen-Verwaltung:

Waibel & Co., München 23,
Leopoldstr. 4.



Dr. phil. (Erbbiol. Anthropol.) und cand. med.

übernimmt in **Berlin wissenschaftliche o. ä. Arbeiten.** Angebote unt. V. u. R. an Waibel & Co., München 23, Leopoldstraße 4.

Werbung schafft Arbeit!

Staatl. Schwesternschule Arnsdorf
Sachs.

Ausbildung von Lernschwestern für die staatl. Kliniken, Universitätskliniken und Anstalten. Kursbeginn jährl. Januar u. August, in Ausnahmefällen auch Aufnahme in den laufenden Kurs. Ausbildung kostenlos, Taschengeld u. freie Station wird gewährt. Nach 1½jähr. Ausbildung u. anschließ. Staatsexamen **staatliche Anstellung garantiert.** Eigene Erholungs- u. Altersheime. Beding.: nationalsoz. Gesinnung der Bewerberin u. ihrer Familie, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse, Alter nicht unter 18 Jahren. Anschr.: **Staatl. Schwesternschule Arnsdorf (Sachs.), bei Dresden.**

Die Vererbung der geistigen Begabung

Von Dr. Friedrich Reinöhl

Präsident i. R. der Ministerialabteilung für das Volksschulwesen in Württemberg

280 Seiten mit 79 Abbildungen, Schriftproben, graphischen Darstellungen.
2. vermehrte und verbesserte Auflage. Geh. RM. 6.—, Lwd. RM. 7.20.

„Das Buch Reinöhls erfüllt zweierlei. Erstens bietet es dem Wissenschaftler einen klaren, kritischen Überblick über den letzten Stand der Forschung, zweitens bedeutet es durch freie Beherrschung des Stoffes eine ausgezeichnete Einführung in dieses Gebiet, das wichtigste der Vererbung.

Doch das Buch bringt mehr als sein Titel sagt. Wir finden auch die Ergebnisse über die Vererbung von Charakter und Temperament. Die klare Herausarbeitung des Bereiches von Erbe und Umwelt von Fall zu Fall verhindert, daß es in den Fehler der Übertreibung verfällt, dem Erbe jede, der Umwelt keine Bedeutung zuzugestehen. Ausgesprochene Begabungen und ausgeprägte Charaktere und auch schwere Belastungen werden sich durchsetzen, mögen die Umwelt und die Einflüsse günstig oder ungünstig sein. Reinöhl hebt deutlich hervor, von wie großer Bedeutung für das große Heer der Mittelbegabten in einem Fall eine Hemmung, im anderen eine Förderung der erblichen Anlagen für den einzelnen, wie für die Gemeinschaft ist. Ein ganz besonderer Vorzug des Buches ist, daß es sich an die Tatsachen, die Vererbung der Einzelzüge der Begabung wie des Charakters und Temperamentes hält, ohne daß das Ganze, die Persönlichkeit, dabei zu kurz kommt. Dem Buch ist eine weite Verbreitung zu wünschen."

Der Öffentliche Gesundheitsdienst.

J. F. Lehmanns Verlag / München 15

Johann Peter Frank

der Gesundheits- und Rassenpolitiker des 18. Jahrhunderts

Von

Dr. med. Hellmut Haubold

344 S. mit 12 Bildern und Karten. Geh. RM. 5.—, Lwd. RM. 6.40

Ein Streifzug durch das Buch: Die Pfälzer Heimat / Franks Abstammung und Erbanlagen / Im Banne des deutsch-französischen Grenzlandes / Von der Philosophie zur Arzneikunde / Studienjahre in Pont-à-Mousson, Heidelberg und Straßburg / Erste Anfänge der „Medizinischen Polizey" / Kurzes Eheglück / Als Hof- und Leibarzt in Rastatt und Bruchsal / Elf arbeitsreiche Jahre öffentlicher Gesundheitsführung im Dienste des Fürstbischofs von Speyer / 1779 erscheint die zweite Fassung der „Medizinischen Polizey" / Franks Stellungnahme gegen Zölibat und Nonnenklöster / „Sie essen das Brot eines Bischofs und wagen es, gegen den Klerus zu schreiben" /

Mit steigender Spannung und wachsender Freude wird jeder dieses Buch lesen, das mehr ist als die Lebensgeschichte eines seltenen Mannes, der vor langer Zeit Gedanken unserer Tage über Gesundheitsführung und Bevölkerungspolitik überraschend klar vorausdachte und wohl zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit in so umfassendem Maße und auf so großzügige Weise zu verwirklichen suchte. Das Buch ist mehr, es wird zu einer Kulturgeschichte jener merkwürdigen Zeit, die den Absolutismus des 18. Jahrhunderts und die Reaktion des 19. Jahrhunderts umspannt. Zeitgenössische Auseinandersetzungen bewegten Frank so stark, daß sein Werk nicht ohne Kenntnis der politischen Machtgruppierungen, der Organisationsformen und weltanschaulichen Bewegungskräfte des damaligen Deutschen Reiches betrachtet werden kann.

J. F. Lehmanns Verlag / München 15